

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

1 / 2008

Kinder und Jugendliche stark machen Junge Menschen und psychische Gesundheit

- **»Move Europe«**
Viele Unternehmen erkennen die Bedeutung der betrieblichen Gesundheitsförderung
- **»Wie im Hotel«**
Das Wohnprojekt der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. wird in Kürze eröffnet
- **Essen in Gemeinschaft**
Die Frankfurter Werkgemeinschaft bietet im Nordend einen Mittagstisch für ältere Menschen
- **Forum**
Zwei Gedichte von Frank G. Weiser
- **Fragebogen**
Sieben Fragen an Oliver Glaubrecht



Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.

HERAUSGEGEBEN VON DER BÜRGERHILFE SOZIALPSYCHIATRIE FRANKFURT AM MAIN E. V.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen zu verbessern. Hierzu hat der Verein im Laufe der Jahre viele Projekte initiiert, deren vorrangiges Ziel die Verbesserung der außer-klinischen Versorgung ist.

Angebote der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. sind beispielsweise das Betreute Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, die Tagesstätte Teplitz-Pavillon und der offene Treffpunkt Süd. Die Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren und mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen. Der Psychosoziale Krisendienst sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Dienste in Notlagen psychosoziale und ärztliche Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte« dient der Vermittlung von Fachinformationen und der Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Situation psychisch kranker Menschen. Sie soll damit helfen, Vorurteile gegenüber diesem Personenkreis abzubauen.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Kirstin von Witzleben-Strohmeyer (2. Vorsitzende), Regina Stappelton (Schatzmeisterin), Gabriele Schlembach (Schriftführerin) sowie als Beisitzer Wolfgang Schrank, Bernhard Moch und Valentin Thoma. Geschäftsführer ist Gerhard Seitz-Cychy.

Die Arbeit des Vereins wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

IMPRESSUM

Treffpunkte
Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

KONZEPT

Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

GRÜNDER

Christof Streidl (1939 - 1992)

HERAUSGEBER

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25 - 27
60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

CHEFREDAKTION

Gerhard Pfannendörfer, Heidestraße 70
60385 Frankfurt am Main
Telefon 069 447401
E-Mail Gerhard.Pfannendoerfer@t-online.de
<http://www.gerhard-pfannendoerfer.de>

REDAKTIONSTEAM

Gisela Faißt, Waltraud Gehrman, Parvaneh Ghorishi,
Christel Gilcher, Oliver Glaubrecht, Stephan von
Nessen, Gerhard Pfannendörfer, Nadine Röder

DRUCK UND VERTRIEB

Reha-Werkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main, Telefon
069 907498-0, Fax 069 90749825
E-Mail rwr@frankfurter-verein.de
Internet <http://www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html>

LAYOUT, SATZ UND GESTALTUNG

Zehn44 Beate Wurzrainer
E-Mail info@zehn44.de
Internet <http://www.zehn44.de>

TITELFOTO

Archiv

ERSCHEINUNGSWEISE

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

AUFLAGE

1.700 Exemplare

EINZELPREIS

Die Zeitschrift kostet 5,- Euro einschließlich
Versandpauschale.

ABONNEMENT

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro, zuzüglich 5,-
Euro Versandpauschale jährlich. Das Abonnement kann
bis zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden.
Bestellungen bitte an den Herausgeber.

FÖRDERABONNEMENT

Mit einem Förderabonnement ab 20,- Euro jährlich
kann die Zeitschrift unterstützt werden.

ANZEIGEN

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25 - 27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>



**Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.**

»Wie töricht, den Kindern irgendwelche Freuden zu entziehen, in der Meinung, sie dadurch für die Härte des Lebens zu festigen!
Als ob ein schlechtes Mittagbrot leidlicher schmeckte, weil auch das Frühstück verdorben war!«

Alfred Grünwald, österreichischer Schriftsteller (1884—1942)

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

jedes fünfte Kind gilt nach einer Studie des Berliner Robert-Koch-Instituts vom letzten Jahr als »psychisch auffällig«. Zudem leben über eineinhalb Millionen Kinder mit Eltern zusammen, die an einer schweren psychischen Erkrankung leiden, so Manuela Richter-Werling in ihrem Beitrag in diesem Heft. Und weiter: Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien sind häufiger psychisch auffällig und haben generell einen schlechteren Gesundheitszustand.

Die Folgen solcher gesundheitlichen Beeinträchtigungen sind häufig empfindliche Einbußen an Lebensqualität, beispielsweise massive Schulschwierigkeiten. Deshalb wird nun auf Initiative des Stadtgesundheitsamts auch in Frankfurter Schulen das Projekt »Verrückt• Na und!« des Leipziger Vereins »Irrsinnig Menschlich« angeboten. Dessen Konzept stützt sich auf Ergebnisse der modernen Stigmaforschung, nach denen Kontakt mit Menschen, die psychische Krankheit erfahren haben, sowie Information und Aufklärung am ehesten zum Abbau von Stereotypen, Ängsten und Distanz führen können.

Nur selten treten psychische Auffälligkeiten isoliert auf, das gilt für Kinder ebenso wie für Erwachsene. Meistens zieht ein Problem das andere nach sich und es ist müßig zu fragen, welches zuerst da war. Dass Hilfe möglich ist, zeigt beispielhaft Hans-Peter Kelchner in seinem Beitrag über die »Therapeutische Wohngemeinschaft Buchenrode«, die im Süden von Frankfurt am Main jungen Menschen nach psychischen Krisen und Krankheiten eine Heimat auf Zeit bietet. Ziel des bis zu zwei Jahren andauernden Aufenthalts ist es, danach ein selbstständiges und unabhängiges Leben führen zu können — ein Vorhaben, das gelingen kann, wie der anrührende Dank einer ehemaligen Bewohnerin zeigt (Seite 21).

Gerhard Pfannendörfer
 Redaktion »Treffpunkte«

Inhalt

Editorial

- 1 Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

- 3 **»Move Europe«**
Viele Unternehmen erkennen die Bedeutung der betrieblichen Gesundheitsförderung
- 5 **»Wie im Hotel«**
Das Wohnprojekt der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. geht in Betrieb.
- 6 **Essen in Gemeinschaft**
Die Frankfurter Werkgemeinschaft bietet im Nordend einen Mittagstisch für ältere Menschen
- 7 **Wenn Leib, Geist und Seele auseinander brechen.**
Von Kerstin Frei

Thema

- 8 **Junge Menschen stark machen**
Das Projekt »Verrückt? Na und!« zieht in Frankfurter Schulen ein
Von Manuela Richter-Werling
- 12 **Wenn Kinder nicht in die Schule gehen**
Schulverweigerung in Frankfurt am Main
Von Cordelia Fertsch-Röver-Berger
- 16 **Respekt statt Pathologisierung**
Informationen können helfen
Von Henning Böke

20 Leben lernen

Die Frankfurter Stiftung Waisenhaus hat auch drei Wohngruppen für Jugendliche mit psychischen Problemen
Von Hans-Peter Kelchner

23 Total durchgeknallt

Bücher von und für junge Menschen
Von Waltraud Gehrmann

Forum

24 Zwei Gedichte

Von Frank G. Weiser

Informationen

25 Notizen, Bücher, Termine, Zitat

Fragebogen

32 Sieben Fragen an Oliver Glaubrecht

»Move Europe«

Viele Unternehmen erkennen die Bedeutung der betrieblichen Gesundheitsförderung

Die Zunahme psychischer Belastungen im Job macht viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter krank. Die Kampagne »Move Europe« soll deshalb die Bedeutung betrieblicher Gesundheitsförderung europaweit stärken.

Psychische Störungen nehmen deutlich zu, sie haben seit einigen Jahren auch den beruflichen Alltag erreicht. Depressionen, Angsterkrankungen und andere psychiatrische Diagnosen lagen 2006 mit 8,9 Prozent der Arbeitsunfähigkeitstage auf Rang vier der häufigsten Krankheitsarten. Sie sind damit für jeden zwölften Arbeitsausfalltag in Deutschland verantwortlich. Vor 30 Jahren lag der vergleichbare Anteil lediglich bei zwei Prozent.

Die Ursachen für diese Erkrankungen sind vielfältig und die Folgen meist sehr komplex. Die gestressten Mitarbeiter selbst und auch die Unternehmen sind die Leidtragenden. Vorzeitige Ermüdung, Konzentrationsstörungen und Leistungsschwankungen wirken sich auf die Qualität der Arbeit und das Betriebsklima aus.

»Stress entsteht bei dem Gefühl, eine Situation nicht bewältigen zu können«

Schon etliche Unternehmen haben dies erkannt und werden präventiv tätig, indem sie die psychischen Belastungsfaktoren im Rahmen ihrer betrieblichen Gesundheitsförderung analysieren. »Move Europe« ist eine entsprechende Initiative des Europäischen Netzwerks zur betrieblichen Gesundheitsförderung (ENWHP). Der BKK Bundesverband koordiniert die zunächst

bis 2009 angesetzte Kampagne sowohl in Deutschland als auch europaweit. Interessierte Unternehmen finden auf der Website des Projekts neben dem Fragebogen zur Selbstbewertung auch weitere Informationen, um »Move Europe Partner« zu werden (Internet <http://www.move-europe.de>). An dieser Kampagne beteiligen sich bereits über 300 Unternehmen. Sie haben ihre Gesundheitsförderungsmaßnahmen einer einheitlichen Bewertung unterzogen und profitieren so von den Erfahrungen der anderen Move Europe-Partnerunternehmen.

»Die meisten Unternehmer wissen, dass sie mit betrieblicher Prävention sowohl die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter fördern, als auch die Ausfallzeiten senken können«, so Dr. Reinhold Sochert, Experte für betriebliche Gesundheitsförderung beim BKK Bundesverband.

Der BKK Bundesverband ist die Spitzenorganisation der rund 180 Betriebskrankenkassen und ihrer acht Landesverbände.

WAS BEDEUTET STRESS?

Unter arbeitsbedingtem Stress versteht man physische oder psychische Belastungen, die aus ungünstigen Aspekten der Arbeit, des Arbeitsum-

felds und der Arbeitsorganisation entstehen. In der Regel mit dem Gefühl verbunden, eine Situation nicht bewältigen zu können, führen sie zu psycho-physiologischen und emotionalen Reaktionen, die durch hohe Beanspruchungs- und Aktivierungsniveaus charakterisiert sind.

Stress entsteht durch die Konfrontation mit Situationen, die eine Bedrohung, einen Verlust oder eine Herausforderung enthalten und Bewältigungsversuche auslösen. Emotionale Reaktionen wie beispielsweise Angst, Ärger, Gereiztheit und die entsprechenden körperlichen Reaktionen werden dabei als Korrelate unzureichender Bewältigungsstrategien angesehen. Typische Stress-Faktoren sind beispielsweise:

- Arbeitsaufgaben, die eine Über- oder Unterforderung darstellen
- unklare oder widersprüchliche Aufgabenstellungen
- geringer Handlungs- und Entscheidungsspielraum oder
- unangemessenes Verhalten von Vorgesetzten und Kollegen.

Umgebungsfaktoren wie Lärm, unzureichende Beleuchtung, Hitze, Kälte oder Zugluft können ebenfalls als Stressoren wirken oder als zusätzliche Faktoren zu Mehrfachbelastungen führen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn ein Beschäftigter in kurzer Zeit anspruchsvolle Arbeits-

aufgaben auszuführen hat, während er zusätzlich durch Lärm gestört wird. Durch eine solche Kombination von Belastungsfaktoren kommt es häufiger zu Stressreaktionen als durch einzelne belastende Arbeitsbedingungen.

Arbeitsbelastungen führen allerdings nicht automatisch oder zwangsläufig zu Stressreaktionen und negativen gesundheitlichen Folgen bei Beschäftigten. Es kommt immer auch darauf an, wie ein Mitarbeiter die Situation mental verarbeitet, also wie er sie wahrnimmt, interpretiert und bewertet. Dabei spielt eine wichtige Rolle, welche inneren und äußeren Ressourcen ihm zur Verfügung stehen.

WIE DIESES WISSEN IN DER PRAXIS ANGEWENDET WERDEN KANN, ZEIGEN BEISPIELE:

- Bertelsmann nutzt bereits seit 30 Jahren mit seinen Mitarbeiterbefragungen ein Element der partnerschaftlichen Unternehmenskultur und erkennt frühzeitig die Probleme der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mit Hilfe verschiedener Informations-, Gesprächs- und Feedbackinstrumente wurde zudem ein organisatorischer Rahmen geschaffen, der Missstände schnell beheben kann.
- Unter dem Motto »Mensch im Fokus« hat die E.on Ruhrgas AG verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung der partnerschaftlichen Unternehmenskultur gebündelt. Die angebotenen Projektaktivitäten unterstützen die persönliche Gesundheit der Beschäftigten und fördern mitarbeiterorientiertes Führungs- und Kommunikationsverhalten. Hinzu kommen Bausteine zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch flexible Arbeitszeitmodelle, Bereitstellung von Kinderbetreuungsplätzen oder Notfallbetreuung von Kindern.
- Auch öffentliche Verwaltungen stellen sich dem Problem der psychischen Belastungen am Arbeitsplatz. So hat das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg in Berlin eine spezielle Dienstvereinbarung zur Konfliktregulierung sowie ein Führungskräfte-Coaching implementiert.

Rechtzeitiges Eingreifen hilft meist, größeren Krisen vorzubeugen. Fehlzeiten werden verringert und das Know-how der betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bleibt im Betrieb. Handlungsspielraum und

soziale Unterstützung können das Wohlbefinden der Beschäftigten positiv beeinflussen und Stresswirkungen mildern. Führungskräfte spielen hier die entscheidende Rolle. Sie sorgen für einen offenen Kommunikationsstil in ihrem Arbeitsbereich und sind in der Lage, bei Konflikten frühzeitig zu intervenieren.

RESÜMEE

Mit zunehmendem Wettbewerbsdruck wird die Gesundheit von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Schlüsselressource zukunftsfähiger Unternehmen und Organisationen aller Branchen. Älter werdende Belegschaften und sinkender Nachwuchs an qualifizierten Arbeitskräften infolge des demografischen Wandels erfordern mehr denn je eine starke Investition in gesunde Lebens- und Arbeitsbedingungen. ■

INFORMATIONEN

BKK Bundesverband
Büro Berlin
Ebertstraße 24/Pariser Platz 6 a
10117 Berlin
Telefon 030 22312-0
Fax 030 22312-129
E-Mail presse@bkk-bv.de
Internet <http://www.bkk.de>

Rechtsgrundlagen und Leitlinien für betriebliche Gesundheitsförderung und Primärprävention

In Deutschland gibt es eine ganze Reihe von Gesetzen und Verordnungen, die das Thema »Gesundheit am Arbeitsplatz« betreffen; die wichtigsten in Kürze:

- § 20 SGB V — Drittes Kapitel: Betriebliche Gesundheitsförderung, Primärprävention und Selbsthilfe durch die gesetzlichen Krankenkassen
- § 1 und § 14 SGB VII: Prävention arbeitsbedingter Gesundheitsgefahren durch die gesetzliche Unfallversicherung; Zusammenarbeit mit der gesetzlichen Krankenversicherung
- Arbeitsschutzgesetz (ArbSchG) — Gesetz über die Durchführung von Maßnahmen des Arbeitsschutzes zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes der Beschäftigten bei der Arbeit: regelt die Pflichten der Arbeitgeber sowie Pflichten und Rechte der Arbeitnehmer
- Arbeitssicherheitsgesetz (ASiG): Gesetz über Betriebsärzte, Sicherheitsingenieure und andere Fachkräfte für Arbeitssicherheit
- Arbeitszeitgesetz (ArbZG): regelt Arbeits-, Pausen- und Erholungszeiten zum Schutz der Gesundheit und zur Flexibilisierung der Arbeitszeit
- Arbeitsstättenverordnung (ArbStättV): sicherheitstechnische, arbeitsmedizinische und Hygiene-Regeln für die Einrichtung und den Betrieb von Arbeitsstätten, auch Nichtraucherschutz am Arbeitsplatz
- Bildschirmarbeitsverordnung (BildscharbV)
- Beschäftigtenschutzgesetz — Gesetz zum Schutz der Beschäftigten vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz

»Wie im Hotel«

Das Wohnprojekt der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. geht in Betrieb

In Kürze eröffnet die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. eine neue Wohnanlage im Frankfurter Stadtteil Goldstein. Dort entstanden in den letzten Monaten insgesamt 25 Wohnplätze für ältere psychisch kranke Menschen.

Im ehemaligen Sozialrathaus der Stadt Frankfurt am Main im Stadtteil Goldstein werden im Frühjahr alt gewordene psychisch kranke Menschen ein neues Zuhause finden. Das Angebot richtet sich also nicht in erster Linie an Personen, die erst im Alter an Demenz, Alzheimer oder Parkinson erkrankt sind, sondern an Menschen, die schon länger mit einer psychischen Erkrankung leben müssen (vgl. »Treffpunkte« 2/2007).

Das Gebäude in der Straßburger Straße wurde zu diesem Zweck komplett umgebaut. Die früheren Büroräume mussten in Wohnungen umgewandelt werden. »Jetzt sieht es dort mehr wie in einem Hotel aus«, so der Geschäftsführer der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V., Gerhard Seitz-Cychy, unter dessen Regie insgesamt 25 Wohnplätze entstanden, von denen 20 im stationären Wohnheim und fünf weitere in Appartements angeboten werden. Alte Wände wurden zurückgebaut, neue eingezogen. Strom-, Wasser-

und Gasleitungen waren zu verlegen und Schadstoffe zu entsorgen. Hinzu kam die Einrichtung zahlreicher sanitärer Anlagen. „Insgesamt kostete das rund zwei Millionen Euro, einschließlich der Möbel in den Zimmern und Büros.«

Im Wohnheim entstehen ausschließlich voll möblierte Einzelzimmer mit eigenem Bad. Hier besteht die Möglichkeit der Vollversorgung (Mahlzeiten, Reinigung, Wäsche, Grundpflege), je nach den Möglichkeiten und Wünschen der Bewohnerin oder des Bewohners. In den Appartements haben die Bewohner Mieter-Status und können das Betreute Wohnen der Bürgerhilfe als ambulante Hilfeleistung in Anspruch nehmen. Beiden Bereichen stehen umfangreiche Angebote zur Tagesgestaltung und Beschäftigung zur Verfügung.

Leiter der neuen Einrichtung wird Ernst Göckert. Der 51-Jährige hat in Frankfurt am Main Sozialpädagogik studiert. Danach war er lange Jahre

im Sozialdienst für Betreutes Wohnen des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten beschäftigt. Derzeit stellt er ein kompetentes Betreuungs- und Hauswirtschaftsteam für die neue Wohnanlage zusammen. Gemeinsam mit den Planern und Verantwortlichen der Wohnheim GmbH als Eigentümer und der FAAG-Technik GmbH, die für Architektur und Bauleitung verantwortlich sind, regelt er die letzten Details des Umbaus und bereitet den Einzug der neuen Bewohnerinnen und Bewohner vor. ■

INFORMATIONEN _____
 Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
 Frankfurt am Main e. V.
 Holbeinstraße 25—27
 60596 Frankfurt am Main
 Telefon 069 96201869
 Fax 069 627705
 E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
 Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

Essen in Gemeinschaft

Die Frankfurter Werkgemeinschaft bietet im Nordend einen Mittagstisch für ältere Menschen

Das »KulturTreffCafé« in der Schopenhauerstraße im Frankfurter Nordend deckt seit einiger Zeit für ältere Menschen zweimal in der Woche den Mittagstisch. Das Angebot soll auch hilfebedürftigen Menschen den Weg zu einer Beratung erleichtern.

»Wir wenden uns in erster Linie an ältere Menschen ohne Berufstätigkeit, deren Lebenssituation von Isolation oder Einsamkeit geprägt ist«, skizziert Brigitte Kossmann von der Frankfurter Werkgemeinschaft e. V. (fwg) ein neues Angebot im Frankfurter Nordend: »Wir möchten es älteren Menschen erleichtern, soziale Kontakte zu knüpfen, außerhalb der eigenen Wohnung neue Erfahrungen zu machen und Angebote in dieser Stadt kennen zu lernen.« Der Mittagstisch im »KulturTreffCafé« kann dabei ein Anfang sein. Kossmann: »Wir stehen jedem gerne zur Seite. Alle älteren Menschen, die zurückgezogen leben und deren Lebenssituation von Isolation oder Einsamkeit geprägt ist, sind willkommen.«

Zweimal in der Woche, dienstags und freitags, zwischen 12:30 und 14:00 Uhr, gibt es ein Hauptgericht und Dessert für zweieinhalb Euro. Wasser, eine Tasse Kaffee oder Tee gehören dazu. Die Gerichte werden frisch im Haus gekocht. Auf gesunde Zutaten wird geachtet. Ein kostenloser Fahrdienst steht auf Wunsch bereit. Mit der Diplom-Sozialarbeiterin Kossmann steht regelmäßig eine kompetente Ansprechpartnerin vor Ort für Gespräche, Fragen und Klärung von Anliegen zur Verfügung. Beispielsweise hilft sie, die »grüne Karte« zu beantragen, mit der ältere Menschen mit geringem Einkommen reduzierte Preise in den anerkannten Senioren-Restaurants in Frankfurt am Main nutzen können.

nach: »Was passiert, wenn behinderte oder psychisch kranke Menschen alt werden?« Das Projekt soll dazu beitragen, die Angebote der Gemeindepsychiatrie mit denen der Altenhilfe besser zu vernetzen. Projektziel für die östlichen Stadtteile Frankfurts ist auch, die Angebotsstruktur für ältere Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung zu verbessern.

Aus finanzieller Sicht ist für »Vera« und den Mittagstisch noch bis Ende August 2008 Geld da. »Die steigenden Besucherzahlen sagen uns zwar, dass wir mit dem Mittagstisch den richtigen Riecher hatten. Aber wir müssen jemanden finden, der das Projekt weiter finanziert«, betont Gieseler. Gesucht werden noch Helfer, die gelegentlich als Fahrer einspringen (Telefon 069 9494767-200). Zur Vorbereitung der Gerichte und Planung des Fahrdienstes ist eine telefonische Anmeldung bei der Frankfurter Werkgemeinschaft bis 13.00 Uhr des jeweiligen Vortages erforderlich: Telefon 069 9494767-100. ■

Der Mittagstisch ist Teil des Modellprojekts »Vera«, das sich älteren Menschen mit psychischen Erkrankungen widmet. Mit der finanziellen Unterstützung der »Aktion Mensch« gehen Projektleiterin Daniela Gieseler und ihre Kollegin Brigitte Kossmann der Frage

Links:

Im »KulturTreffCafé« sorgt das Mitarbeiter-Team für einen Mittagstisch für ältere Menschen. Von links nach rechts: Klaus Zeitz, Daniela Gieseler und Brigitte Kossmann, Malik Cherif; vorne Birgit Scheer und Barbara Müller.

Informationen _____

KulturTreffCafé
Schopenhauerstraße 9
60316 Frankfurt am Main
Telefon 069 9494767-200
E-Mail b.kossmann@fwg-net.de,
Internet <http://www.fwg-net.de>



Wenn Leib, Geist und Seele auseinander brechen

Bei uns allen können in einer psychischen Krise oder Erkrankung Leib, Geist und Seele auseinander brechen. Hat in dieser Situation der christliche Glaube von der Menschwerdung Gottes eine besondere Bedeutung? Kann dann die Kirche ein Ort werden, an dem Ausgrenzung und Stigmatisierung psychisch kranker Menschen überwunden werden? Gibt es besondere Formen von Seelsorge für Menschen mit psychischer Erkrankung und in seelischer Not?

Diese fundamentalen Fragen griff eine Tagung auf, die die Frankfurter Werkgemeinschaft im Rahmen ihres Jubiläumsjahres in Zusammenarbeit mit dem Akademischen Zentrum Rabanus Maurus im Haus am Dom veranstaltete. Die Organisation war im Jahre 1967 von Pfarrer Wilhelm Pöhler und anderen in Frankfurt am Main als christliches Sozialwerk gegründet worden, das sich psychisch erkrankter Menschen und Menschen in seelischer Not annimmt.

Wilhelm Pöhler nannte Menschen mit einer psychischen Erkrankung

»verschärfte Menschen«: »Sie halten uns das Unbegreifliche, ja Bedrohliche vor Augen — sie sind unser gespiegeltes Ich, das mögliche Unmögliche in uns, vor dem wir uns wehren wollen.« Von daher sah er im Glauben eine Möglichkeit des Zueinanders von psychisch bedingt gesunden und psychisch kranken Menschen.

Gegen die dualistische Sicht von Psyche hier und Seele da richtete sich Prof. Dr. Dr. Doris Nauer in ihrem engagierten Vortrag. Das christliche Menschenbild sei ein be-seeltes und gehe von einer Einheit von Körper, Psyche und Geist aus. Der Mensch sei Seele, er habe nicht Seele. Die Psyche könne schwerste Defekte haben, aber der Mensch bleibe vor Gott ein Mensch. Nauer plädierte dafür, immer wieder die Frage zu diskutieren, wie diese Ambivalenzen in den Alltag integriert werden können.

Die Workshops am Nachmittag gaben vielfältige Blicke frei in die praktische Arbeit therapierender Seelsorge und drehten sich um

Aspekte von Menschenbildern und Gottesbildern. Es ging beispielsweise um die Arbeit mit psychisch kranken Menschen auf der Straße, um die Praxis der heilenden Gemeinschaft und um die Wohnung als Lebensraum. Vorge stellt wurde die Arbeit des Paulushauses in Köln, das sich besonders der Seelsorge für psychisch erkrankte Menschen widmet.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Führung durch die Ausstellung »Wie im Traum: Odilon Redon« in der Schirn Kunsthalle. Odilon Redon lebte als symbolistischer Maler zu Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich. Sein mystischer Bildkosmos, seine Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften, mit der Seelenkunde und mit der Literatur ließen Raum, die in der Tagung aufgeworfenen Fragen Revue passieren zu lassen und unter künstlerischen Gesichtspunkten neu und anders zu reflektieren.

KERSTIN FREI

Junge Menschen stark machen

Das Projekt »Verrückt? Na und!« zieht in Frankfurter Schulen ein

VON MANUELA RICHTER-WERLING

Das Schulprojekt »Verrückt? Na und!« des Leipziger Vereins »Irrsinnig Menschlich« stützt sich auf Ergebnisse der modernen Stigmaforschung: Kontakt mit Menschen, die psychische Krankheit erfahren haben sowie Information und Aufklärung führen am ehesten zum Abbau von Stereotypen, Ängsten und Distanz. Das Projekt zur Förderung der seelischen Gesundheit kommt nun auch nach Frankfurt am Main.

Lerndefizite, Gewalt an Schulen, Jugendarbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit — fast jeden Tag erfahren wir davon aus den Medien, in unserem Beruf, von unseren eigenen Kindern. Zeit für Eltern und Lehrer, Psychologen und Ärzte und nicht zuletzt für Politiker und Unternehmer, sich Gedanken zu machen über neue Ansätze einer zukunftsorientierten Förderung unserer zum Teil überforderten Kinder und Jugendlichen.

Symptome der Überforderung sind u. a. erhöhte Gewaltbereitschaft, Drogenkonsum und erhöhte Krankheitsanfälligkeit. 20 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland gelten als psychisch auffällig, so das Ergebnis der großen Kinder- und Jugendgesundheitsstudie des Robert Koch-Instituts, die 2007 veröffentlicht wurde (vgl. »Treffpunkte« 3/2007, Seite 30). Über eineinhalb Millionen Kinder leben mit Eltern zusammen, die an einer schweren psychischen Erkrankung leiden. Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien, das konnte die Studie erstmals nachweisen, sind häufiger psychisch auffällig und haben generell einen schlechteren Gesundheitszustand.

Die Folgen solcher gesundheitlichen Beeinträchtigungen sind häufig empfindliche Einbußen an Lebensqualität, u. a. massive Schulschwierigkeiten. Nicht zuletzt sind psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter oft Vorläufer für psychische Störungen im Erwachsenenalter und ziehen starke ökonomische Belastungen der sozialen Sicherungssysteme nach sich.

Doch wie können wir Kinder und Jugendliche fürs Leben, für die Zukunft stärken? Was tun wir, damit sie optimistisch sind, ein hoch entwickeltes Selbstwertgefühl entgegen dem herrschenden Zeitgeist haben, klare und realistische Zielvorstellungen entwickeln, mit den raschen Veränderungen und Herausforderungen des Lebens zurechtkommen und sich nach schwierigen Zeiten auch wieder erholen können, Empathie und Eigenverantwortlichkeit besitzen und das Gefühl haben, wirklich Erfolge zu erreichen?

DIE IDEE: SCHUTZFAKTOREN STÄRKEN

Was erhält gesund? Warum sind manche Menschen besser in der Lage, mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen als andere? Internationale Studien zum Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen zeigen: Den größten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit unabhängig vom Alter haben Familiensituation und Schulklima.

In Zukunft wird deshalb Gesundheit zum Pflichtprogramm der Schulen gehören, um die Erziehungs- und Bildungsarbeit zu verbessern. Psychische Gesundheit zu erhalten und zu fördern sowie psychische Erkrankungen zu verhüten wird zu einer zentralen Aufgabe einer guten Schule.

Denn in der Schule geht es um das, was psychische Gesundheit im Kern ausmacht: sich besser mit den Herausforderungen der Wirklichkeit auseinandersetzen zu

können, sich dabei selbst ins Spiel zu bringen, die eigene Person zu entfalten und zu entwickeln, sich selbst zu erhalten und sich selbst zu gestalten. Ein gutes Schulklima bietet psychische und physische Sicherheit für Schüler, Lehrer und andere Mitarbeiter der Schule.

DAS KONZEPT: INFORMATIONEN VERMITTELN, BEGEGNUNGEN ORGANISIEREN

Das Schulprojekt »Verrückt? Na und!« des Leipziger Vereins »Irrsinnig Menschlich« fördert und unterstützt diesen innovativen Ansatz der Schulforschung. Ebenso stützt sich das Projekt auf Ergebnisse der modernen Stigmaforschung: Kontakt mit Menschen, die psychische Krankheit erfahren haben sowie Information und Aufklärung führen am ehesten zum Abbau von Stereotypen, Ängsten und Distanz.

Ziel des seit 2001 von Irrsinnig Menschlich e. V. entwickelten und durchgeführten Schulprojekts ist es, Jugendliche für psychische Gesundheit zu sensibilisieren, Prävention zu fördern und Offenheit, Verständnis und Toleranz in menschlichen Beziehungen zu üben. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich mit ihrem eigenen Leben ausei-

»Jedes fünfte Kind in Deutschland gilt als ›psychisch auffällig‹«

einander, lernen Menschen kennen, die psychische Krankheit erlebt haben und erfahren, was sie für ihre eigene seelische Gesundheit tun können. Das kann Ängsten und Vorurteilen entgegenwirken und den Blick für das eigene Leben schärfen.

Das Schulprojekt nutzt die Kompetenzen und das Erfahrungswissen von Menschen, die psychische Krisen erlebt haben. Aufgrund ihrer Erfahrungen beim Überwinden schwerer Krisen und sozialer Ausgrenzung agieren sie insbesondere gegenüber Schülern mit besonderen Bedürfnissen als »Erfahrungsexperten« und »role model«. Sie bringen die Erfahrungen, die Motivation und das Dilemma von psychisch gefährdeten und betroffenen Schülern ans

Licht. Damit bringen sie schwierige, aber wichtige Themen in die Schule. Sie vermitteln bedeutsame Botschaften:

- Krisen gehören zum Leben. Sie können dich stark machen.
- Such dir wenigstens einen Menschen, dem du vertrauen kannst. Findest du solch einen Menschen in deiner Schule?
- Fang an, über deine Probleme zu sprechen!
- Es ist stark, sich früh genug Hilfe zu holen!
- Überlege, ob du deine Lebenserfahrung bei der Bewältigung von schwierigen Krisen den andern Schülern in deiner Schule mitteilen kannst. Deine Lebenserfahrung ist wertvoll und hilft bestimmt Mitschülern, die ähnliche Probleme haben.

»Verrückt? Na und!« richtet sich an 15- bis 20-jährige Jugendliche aller Schulen, geht von den Bedürfnissen der jeweiligen Klasse oder Gruppe aus, dauert mindestens einen Schultag, findet in der Schule statt und setzt auf ganzheitliches Lernen. Im Schulprojekt stehen eigene Erfahrungen und Erlebnisse, Neugier, Spannung und Spaß an erster Stelle.

Das Schulprojektteam besteht aus Moderatoren (Sozialarbeiter, Mitarbeiter der Psychiatrie u. a.) und Experten in eigener Sache (Menschen, die psychische Krankheit erfahren haben). Das Team arbeitet partnerschaftlich und auf gleicher Augenhöhe.

DER PROJEKTTAG: LERNEN IN DREI SCHRITTEN

Der Projekttag an einer Schule besteht aus drei Teilen:

Erster Schritt: Wir versuchen, die Schüler für das Thema psychische Gesundheit und Krankheit wach zu machen, indem sie darüber diskutieren, wer oder was für sie »verrückt« ist, was sie verrückt macht, welche Vorstellungen sie von psychisch kranken Menschen und der Psychiatrie haben, woher sie ihre Vorstellungen, Meinungen und Erfahrungen haben usw.

Zweiter Schritt: Glück und Krisen gehören zum Leben eines jeden Menschen. Die Schüler arbeiten in Gruppen und setzen sich mit ihrem Selbstbild und ihren Lebensvorstellungen auseinander. So erfahren sie, dass seelische Gesundheit und Krankheit unmittelbar mit ihrem Leben zu tun haben und sie für ihre seelische Gesundheit aktiv etwas tun können.

Dritter Schritt: Als Höhepunkt des Projekttages lernen die Schüler Menschen kennen, die seelische Krisen durchgestanden haben. Im Gespräch mit ihnen überprüfen die Schüler ihre Ein- und Vorstellungen, sprechen über eigene Sorgen, erfahren, wer in seelischen Krisen helfen kann und lernen, die Auswirkungen psychischer Erkrankungen besser zu verstehen. ▶



Beim Projekttag von »Verrückt? Na und!« sprechen Schülerinnen und Schüler darüber, was für sie »verrückt« bedeutet, wo man sich im Bedarfsfall Hilfe holen kann und was einen selbst stark macht.

DIE EVALUATIONEN: VORURTEILE WERDEN REDUZIERT, AUFMERKSAMKEIT FÜR DAS THEMA WIRD ERHÖHT

Die Ergebnisse der ersten Evaluation 2001 durch die Universität Leipzig zeigten die Wirksamkeit des Projekts. Die Wissenschaftler untersuchten die Einstellungen der Schüler hinsichtlich negativer Stereotypen und sozialer Distanz. Die Untersuchung belegt, dass das Schulprojekt Vorurteile gegenüber Menschen mit psychischen Gesundheitsproblemen reduziert und Einstellungen positiv beeinflusst. Fast alle beteiligten Schüler wünschten sich, in der Schule mehr über seelische Gesundheit und Krankheit zu erfahren. Als besonders eindrucksvoll werteten die Schüler die Begegnung mit den Experten in eigener Sache. Das ermutigte sie über ihre eigenen Gefühle und Befindlichkeiten zu sprechen und über eigene Ressourcen zur Erhaltung ihrer psychischen Gesundheit nachzudenken.

Der Fokus des Schulprojekts »Verrückt? Na und!« hat sich inzwischen erweitert. Deshalb untersucht die Universität Leipzig während einer zweiten Evaluation 2006 und 2007 die gesundheitsfördernde Wirkung des Projekts für die Schüler. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Frage, inwieweit die Schüler für das Thema psychische Erkrank-

kungen sensibilisiert werden und welche Hilfesuchstrategien ihnen für den Fall einer auftretenden Krise vermittelt werden konnten. In die Studie einbezogen sind auch die beteiligten Lehrer, u. a. wird ihr Weiterbildungsbedarf zum Thema psychische Gesundheit erfasst.

Erste Ergebnisse aus der Pilotstudie zur zweiten Evaluation des Schulprojekts zeigen ebenfalls, dass der Kontakt mit einem psychisch kranken Menschen eine positive Wirkung auf die Einstellung der Schüler hat. Die Mehrheit der Befragten war überrascht zu erfahren, dass derjenige selbst betroffen ist. Für immerhin 84,6 Prozent traf es zu, dass der Betroffene ihnen Mut für ihr eigenes Leben gemacht hat. Jeweils drei Viertel der befragten Mädchen und Jungen gaben an, dass solche Menschen für sie ein Vorbild sein könnten. 73,7 Prozent meinten, dass sie mit psychischen Krisen jetzt besser umgehen könnten. Die meisten Schüler wünschten sich, noch mehr über Hilfsmöglichkeiten bei psychischen Krisen zu erfahren.

Von 2001 bis 2007 haben 7.000 Schüler in Deutschland am Projekt teilgenommen sowie 700 Schüler in Tschechien und in der Slowakei. Die einfache und wirksame Strategie des Schulprojekts hat sich in der Praxis bewährt. Ein ▶

Paket von Begleitmaterialien für Schüler, Lehrer und Projektgruppen wurde entwickelt (Internetplattform, Schulhandbuch, Lehrerweiterbildungsprogramm, Poster, Flyer usw.).

Im Jahre 2005 wurde das Schulprojekt von der Europäischen Union und der Aktion Mensch anerkannt und gefördert. Ziel ist der Aufbau von regionalen Schulprojektgruppen, die nach dem Grundkonzept von »Verrückt? Na und!« arbeiten. 16 solcher Schulprojektgruppen haben wir bereits in zehn Bundesländern aufgebaut: Wir freuen uns sehr, dass nun auch Frankfurt am Main dazukommt. Damit bekommt die Idee, dass immer mehr Jugendliche in der Schule etwas über psychische Gesundheit erfahren, eine reelle Chance. ■

Was uns seelisch gesund macht: psychische Kompetenzen _____



DR. MANUELA RICHTER-WERLING

ist seit acht Jahren Geschäftsführerin von Irrsinnig Menschlich e. V. in Leipzig, wo sie das Schulkonzept von »Verrückt? Na und!« wesentlich mit entwickelt und hunderte Male in der Praxis durchgeführt hat. Sie ist studierte Lehrerin, promovierte Historikerin und hat viele Jahre als Journalistin für Hörfunk und Fernsehen gearbeitet.
Internet <http://www.verrueckt-na-und.de>
E-Mail info@irrsinnig-menschlich.de

Die Einstellung eines Menschen zu sich selbst ist grundlegend und gesundheitsbestimmend:

Ein hohes Maß an Selbstsicherheit und Selbstvertrauen, Vertrauen in die Zukunft, die Überzeugung, selbst über das erforderliche Verhaltensrepertoire zu verfügen, um Probleme lösen zu können, sind kennzeichnend für eine stabile psychische Verfassung. Eine hohe Wertschätzung sich selbst und anderen gegenüber, kombiniert mit der Akzeptanz eigener Stärken und Schwächen, wirkt positiv auf Selbsterleben und soziale Beziehungen.

Diese Merkmale einer »gesunden Persönlichkeit« werden heute als wesentlich zur Erlangung und Aufrechterhaltung für die psychische und physische Gesundheit gesehen.

Quelle:

Website des Stadtgesundheitsamts Frankfurt am Main
Internet [http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=3000&_ffmpar\[_id_inhalt\]=459980](http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=3000&_ffmpar[_id_inhalt]=459980)

Wenn Kinder nicht in die Schule gehen

Schulverweigerung in Frankfurt am Main

VON CORDELIA FERTSCH-RÖVER-BERGER

Nicht jedes gelegentliche Schulschwänzen hat »Krankheitswert«. Doch Schulverweigerung kann ein Zeichen dafür sein, dass Kinder und Jugendliche Hilfe brauchen, weil sie mit ihrer Lebenssituation nicht zurecht kommen, weil sie Probleme mit sich, mit ihrer Familie oder mit der Schule haben.

Seit einigen Jahren ist das Thema Schulverweigerung *en vogue*. Nicht nur in der Frankfurter Schullandschaft, sondern landauf, landab beschäftigen sich Hochschulen, Forschungsinstitute, soziale Vereine, kommunale Träger mit diesem, offenbar sehr brisanten Thema.

Dies ist auch gut so, denn Schulverweigerung ist ein komplexes Phänomen und vergleichbar mit der Spitze eines Eisberges. Eine Spitze, die auf ein Bündel von Entstehungsbedingungen individueller, familiärer, schulischer und gesellschaftlicher Art hinweist und damit auch die Chance bietet an verschiedenen Punkten anzusetzen, um den Eisberg zum Schmelzen zu bringen.

Die nachfolgenden Ausführungen geben einen Überblick darüber, wie in Frankfurt am Main, ausgehend vom Staatlichen Schulamt, versucht wurde und wird dieser Problematik zu begegnen. Den Anstoß gab die Polizei. Diese wies das Staatliche Schulamt darauf hin, dass sich vormittags etliche Kinder und Jugendliche überwiegend in der Innenstadt aufhielten und nicht in der Schule. Weitergerollt ist die Sache dann aber pädagogisch. Um einen Überblick zu bekommen und um die Frankfurter Schulen mit der Problematik der Schulverweigerung zu konfrontieren, wurden zunächst Befragungen durchgeführt.

ERHEBUNGEN: ERGEBNISSE UND INTERPRETATIONEN

Im zweiten Schulhalbjahr 1999/2000, sowie im ersten und zweiten Halbjahr des Schuljahres 2000/01 wurden alle Frankfurter Schulen durch das Staatliche Schulamt zur Anzahl der Schulschwänzer befragt, weiterhin zu ihrem

Umgang mit Schulverweigerung. Die letzte Befragung wurde ergänzt durch die Frage nach vermuteten Ursachen für Schulverweigerung. Definiert wurde hier Schulschwänzen als »drei Tage oder mehr unentschuldig gefehlt«.

Der Rücklauf war hoch, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Ergebnisse repräsentativ für die Frankfurter Schulen sind. (Dass trotzdem eine solche Erhebung mit Fehlerquellen behaftet ist und nicht die »wahre« Situation in allen Schulen widerspiegelt, ist uns bewusst.) Die Ergebnisse jeder Befragung wurden den Schulleitungen mit der Bitte zurückgemeldet, sie an ihren Schulen zu verbreiten.

In allen drei Erhebungen war die Verteilung über die Schulformen ähnlich: Die höchste Anzahl von Schulschwänzern meldeten Hauptschulen, Förderschulen für Lernhilfe und Berufliche Vollzeitschulen mit besonderen Bildungsgängen. Dies entspricht auch Ergebnissen anderer Untersuchungen. Aber auch an Grundschulen gab es Schulschwänzer. Die geringste Quote hatten kleine Grundschulen in eher ländlich strukturierten Stadtteilen.

Bei der ersten Befragung waren es insgesamt circa zwei Prozent der Frankfurter Schüler, die unter der genannten Definition als Schulschwänzer auffielen. Bei der zweiten Befragung stieg diese Zahl auf 4,6 Prozent. Wir interpretierten dies nicht als einen tatsächlichen Anstieg der Schulschwänzerrate, sondern als eine erhöhte Aufmerksamkeit der Schulen gegenüber diesem Problem. Die dritte Erhebung pendelte sich auf eine Quote von 4,2 Prozent ein.

Bezüglich des Umgangs mit Schulverweigerern scheint es an den meisten Schulen ein »Standardrepertoire« an Maßnahmen zu geben. Am häufigsten wurde der Elternbrief, Telefonanrufe, Gespräche mit dem Schüler oder der Schülerin und Gespräche mit den Eltern genannt. Vereinzelt wurden noch andere Möglichkeiten erwähnt wie Gespräche mit Mitschülern, Hausbesuche und Elternabende zum Thema. Die Ordnungswidrigkeitsanzeige (das Einleiten eines Bußgeldverfahrens) wurde gelegentlich genannt, allerdings immer mit der Bemerkung, dass dieses zu umständlich und zu langwierig sei. Überhaupt keine Erwähnung fand die im Schulgesetz auch vorgesehene polizeiliche Zuführung. Dies mag damit zusammenhängen, dass diese Maßnahme, die dann vom Ordnungsamt ausgeführt wird, eine für die Stadt zu kostspielige ist. Im zurückliegenden Jahr gab es zwei polizeiliche Zuführungen.

In der letzten Befragung schien sich die Palette von Umgangsmöglichkeiten mit der Schulverweigerung bei einzelnen Schulen erweitert zu haben, was vielleicht ein Effekt der Rückmeldungen der vorhergehenden Befragungen war.

»Schulschwänzen heißt: drei Tage oder mehr unentschuldigt gefehlt«

PROJEKTGRUPPE »SCHULVERWEIGERER«

Um die begonnene Auseinandersetzung der Frankfurter Schulen mit der Problematik Schulverweigerung weiter zu unterstützen und ihnen konkrete Hilfsmöglichkeiten zur Prävention und Intervention bei Schulverweigerern anzubieten, wurde im Mai 2002 im Staatlichen Schulamt die Projektgruppe »Schulverweigerer« initiiert.

Vertreterinnen des Staatlichen Schulamtes, des Jugend- und Sozialamtes, der Schulen, sowie der Polizei trafen sich in regelmäßigen Abständen, um sich über laufende Maßnahmen, Projekte, Modellversuche, Erfahrungen oder Literatur zum Thema Schulverweigerung zu informieren.

Alle Überlegungen und erörterten Maßnahmen wurden von den Mitgliedern der Projektgruppe ausgewertet, um den Schulen und der Schulverwaltung Empfehlungen

geben zu können, die zur Prävention von Schulverweigerung beitragen und dazu adäquater auf Schulschwänzer zu reagieren. Die Ergebnisse wurden in einer »Handreichung zur Prävention von Schulverweigerung« zusammengefasst und im Juni 2004 an alle Frankfurter Schulen verteilt. Im Folgenden sind die drei wesentlichen Punkte dieser Broschüre dargestellt.

BEZIEHUNGSARBEIT IST WICHTIG

Immer wieder wird hervorgehoben, dass ein wesentliches Element, um Schulverweigerung zu verhindern, der Aufbau von Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern ist. Diese müssen das Gefühl haben, wichtig und ernst genommen zu werden und einen Beitrag zur Lerngruppe zu leisten. Aber wie können Lehrerinnen und Lehrer dies erreichen?

Folgende in Schulen bestehende oder einzurichtende Kommunikationsformen könnten dazu beitragen, mit Schülerinnen und Schülern in Dialog zu treten und Beziehungen aufzubauen:

- fest etablierte Klassenlehrerstunden
- Klassenlehrerin oder Klassenlehrer in möglichst vielen Unterrichtsfächern
- gemeinschaftsfördernde Klassenaktivitäten
- Unterrichtsinhalte aus dem Erfahrungsbereich der Schülerinnen und Schüler
- regelmäßige pädagogische Konferenzen, um sich mit den Kolleginnen und Kollegen über die Klasse als Gruppe und einzelne Schülerinnen und Schüler auszutauschen
- Angebote im ganz täglichen Unterricht
- Klärung der Beziehung zu Schülerinnen und Schülern in Supervisionsgruppen

Unterstützt wurde diese Beziehungsarbeit als ein wesentliches Element der Lehrertätigkeit durch eine Reihe von Projekten, die in den letzten Jahren an den Frankfurter Schulen — leider an immer noch zu wenigen — durchgeführt wurden und die sich mit sozialem Lernen beschäftigten (Mediation und Schulprogramm, Schüler als Streitschlichter, Grundschulprojekt »eigenständig werden«, Buddy-Projekt). Auch Angebote der regionalen Lehrerfortbildung in Supervision haben zugenommen und werden immer mehr nachgefragt.

Um eine tragfähige Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern zu entwickeln, ist es sinnvoll und notwendig, auch mit den Erziehungspersonen Kontakt aufzunehmen. Dass dies nur fruchtbar sein kann mit einer Haltung, die Eltern als Kooperationspartner sieht und nicht als Gegner oder Schuldige für die Probleme, die ihre Kinder machen, betonen wir ausdrücklich, wohl wissend, dass eine solche Haltung nicht verordnet werden kann, sondern erarbeitet werden muss. ▶



MÖGLICHE DIALOGFORMEN MIT DEN ELTERN SIND:

- Elternabende
- Elternstammtisch
- Projekte, in denen Eltern einbezogen werden
- Hausbesuche
- Supervisionsgruppen, in denen Elterngespräche vorbereitet und reflektiert werden können

Die Auseinandersetzung mit den vielfältigen Lebensformen von Familien ist sicher dann besonders hilfreich für den Dialog, wenn nicht nur die Belastungen und Schwierigkeiten, sondern auch die spezifischen Lebenskompetenzen in den jeweiligen Familien reflektiert werden.

Grundlage der Beziehungsarbeit mit Schülerinnen und Schülern ist, dass ein Fehlen schnell bemerkt und darauf reagiert wird. Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer haben hier besondere Verantwortung. Der Zusammenhang zwischen schneller Reaktion auf Fehlzeiten und einer niedrigen Schulschwänzerrate hat sich in vielen Forschungs- und Praxisprojekten gezeigt. Jeder Schülerin, jedem Schüler und allen Eltern muss klar sein, wie und wann ein Fehlen entschuldigt werden muss und wie die Schule auf unentschuldigtes Fehlen reagiert:

- Viele Schulen sind dazu übergegangen, den Eltern diese Informationen schriftlich zu geben und unterschreiben zu lassen.
- Auf Elternabenden werden die Maßnahmen bei Fehlzeiten dargelegt.

- Die Regel, dass eine länger als vier Wochen andauernde Nicht-Teilnahme am Sportunterricht vom Jugendärztlichen Dienst zu überprüfen ist, hat sich bewährt. Die Zusammenarbeit sollte auch in anderen Fällen von längerem Fernbleiben von der Schule (entschuldigt oder nicht entschuldigt) gesucht werden.

Dem Aspekt der formalen Kontrolle wird in Zukunft noch mehr Bedeutung zukommen. Bei den ab diesem Schuljahr in Hessen eingeführten Inspektionen von Schulen und bei den zukünftig geplanten Schulentwicklungsgesprächen zwischen Staatlichem Schulamt und Schule wird die Frage nach der Anzahl der Schulverweigerer aufgenommen und problematisiert werden.

KOOPERATION IST NOTWENDIG

Wird das Phänomen der Schulverweigerung alleine in Angriff genommen, führt es oft zu Ohnmacht und Resignation. Daher ist es hier besonders wichtig, sich Kooperationspartner zu suchen: im Kollegium durch Aufbau von Team-Strukturen, durch Zusammenarbeit mit Beratungslehrkräften, mit Herkunftssprachenlehrkräften, mit der Schulsozialarbeit (sofern vorhanden), mit Förderschullehrkräften oder den Integrationsberaterinnen an beruflichen Schulen.

Außerschulische Kooperationspartner aus dem Bereich der Jugendhilfe können sein: Lernhelferin und Lernhelfer, Familienhelferin und Familienhelfer, Einzelfallbetreuerin und Einzelfallbetreuer, die Jugendbeauftragten der

zuständigen Polizeidienststelle, das Zentrum für Erziehungshilfe, die Beratungs- und Förderzentren, der Jugendärztliche Dienst des Stadtgesundheitsamtes.

UNTERRICHT MUSS SICH VERÄNDERN

Die Modellprojekte, die sich mit Schulverweigerern beschäftigen und diese meist in gesonderten Lerngruppen unterrichten, haben gezeigt, dass Unterricht anders aussehen muss, als es üblicherweise der Fall ist. In vielen Untersuchungen wurde auch der Zusammenhang zwischen Leistungsproblemen und Schulschwänzen festgestellt. Schulschwänzer meiden die Stätte, an der immer wieder nur ihr Versagen festgestellt wird und sie Beschämungen ausgesetzt sind.

Unterricht, der präventiv der Schulverweigerung entgegenwirkt, wird allen Schülerinnen und Schülern das Gefühl persönlicher Wertschätzung vermitteln. Von daher muss ein Unterricht, der eine Schulverweigerung verhindern soll, zunächst einmal Förderunterricht sein. Unterricht muss individualisiert werden, um die Schwächen und Stärken der Schülerinnen und Schüler zu erkennen und um auf diesen Stand aufzubauen und Erfolgserlebnisse zu vermitteln.

Dies kann durch innere Differenzierung, Unterricht mit zwei Lehrkräften, zusätzliche Förderkurse, Hausaufgabenbetreuung und Einsatz von sozialpädagogischer Lernhilfe erreicht werden. Die seit 2006 an hessischen Schulen eingeführte Regelung für leistungsschwache Schülerinnen und Schüler Förderpläne zu erstellen, wonach diese individuell gefördert werden können, ist somit auch ein Baustein in der Prävention von Schulverweigerung.

Auffallend ist, dass sich in sämtlichen Schulverweigerer-Projekten und Modellversuchen der Unterricht sowohl vom Inhalt als auch den Methoden vom immer noch weit verbreiteten Frontalunterricht unterscheidet. Einige Stichworte, um diesen anderen Unterricht zu charakterisieren:

- Bezug zur Lebensumwelt der Schülerinnen und Schüler
- Team-Arbeit
- Einbeziehung außerschulischer Lernorte und Lernpartner
- Projektunterricht
- fachübergreifender Unterricht
- Unterrichtsmethoden, die mit Experimentieren und Kommunizieren zu tun haben
- Unterrichtsmethoden, die eigenverantwortliches Lernen fördern

Durch Fortbildungsveranstaltungen und durch Angebote der Fachberatung am Staatlichen Schulamt wurde in den letzten Jahren versucht, Lehrerinnen und Lehrer in diesen anderen Unterrichtsmethoden zu schulen. Und in den mittlerweile sieben Schule-und-Betrieb-Klassen (SchuB) an Frankfurter Hauptschulen, in denen die Schülerinnen und Schüler drei Tage Unterricht erhalten und an zwei Tagen in einem Praktikumsbetrieb arbeiten, werden diese anderen Unterrichtsmethoden erprobt.

Schlussbemerkung:

Es sollte deutlich geworden sein, dass die vorgeschlagenen »Maßnahmen« zur Prävention von Schulverweigerung keine isolierten Einzelmaßnahmen sind, sondern dass es darum geht, Schule bis hin zu strukturellen Bedingungen und Verwaltungsvorschriften zu verändern. Nur so schmilzt auch die Spitze des Eisberges. ■



DR. CORDELIA FERTSCH-RÖVER-BERGER studierte Psychologie in Gießen und Berlin. Seit 1993 ist sie Schulpsychologin am Staatlichen Schulamt für die Stadt Frankfurt am Main und niedergelassene Psychoanalytikerin in freier Praxis. Sie leitet das Projekt »Schulverweigerung« am Staatlichen Schulamt Frankfurt am Main.
E-Mail c.berger@f.ssa.hessen.de

Respekt statt Pathologisierung

Autistische Menschen sind Teil der Gesellschaft

VON HENNING BÖKE

Häufig vergehen Jahre, bis es zur Diagnose »Autismus« kommt — dabei könnte eine frühe Feststellung wesentlich dazu beitragen, die Entwicklung eines davon betroffenen Kindes günstig zu beeinflussen. Kompetentes Fachpersonal ist jedoch dünn gesät und die Therapeutik mitunter zweifelhaft.

Der Begriff »Autismus« wird umgangssprachlich mit Unfähigkeit zur Kommunikation assoziiert. Man denkt an Kinder, die nicht sprechen und sich stereotyp und unzugänglich verhalten. Seit dem Film »Rain Man« aus dem Jahre 1988 steht Autismus gelegentlich auch für »sensationelle Begabung«. Der in der Psychiatrie als Autismus

bezeichnete Sachverhalt ist wesentlich vielschichtiger. Heute geht die Forschung davon aus, dass in den westlichen Industrieländern etwa ein Prozent der Bevölkerung dem »autistischen Spektrum« angehört, das in unterschiedliche Formen gegliedert ist.

Die Bezeichnung »Autismus« (vom griechischen autos = selbst) war 1911 von dem Schweizer Psychiater Eugen Bleuler geprägt worden, als er die Zurückgezogenheit in eine innere Gedankenwelt als Symptom von Schizophrenie darstellte. Unabhängig voneinander haben in den 1930er Jahren die beiden Österreicher Leo Kanner und Hans Asperger diesen Ausdruck zur Beschreibung eines Spektrums kindlicher Entwicklungsanomalien übernommen. Die von Kanner in den USA und Asperger in Österreich untersuchten Kinder fielen durch Störungen in der sozialen Interaktion und die Neigung zu stereotypen Verhaltensmustern auf. Sie unterschieden sich allerdings im allgemeinen Intelligenzniveau. Kanner hatte es mit schweren Entwicklungsstörungen vor allem im Bereich der Sprache zu tun. Etwa die Hälfte der Menschen mit diesem »frühkindlichen Autismus« lernt nicht oder nur wenig sprechen. Asperger dagegen nannte seine Patienten »kleine Professoren«, die ungewöhnliche Interessengebiete mit akribischem Forscherdrang verfolgen, aber wenig Interesse und Fähigkeiten im Umgang mit Gleichaltrigen aufbringen.

Heute werden die nach Kanner und Asperger benannten Syndrome als Eckpunkte eines »autistischen Spektrums« angesehen. In diesem tritt eine Mannigfaltigkeit individueller Ausprägungen mit gleitenden Übergängen zwischen



den Autismustypen auf. Komplex ist das Spektrum aber auch durch eine große Bandbreite an möglichen und häufigen zusätzlichen Krankheiten: zu ihnen gehören Depressionen, Neurolepsien, Prosopagnosie (Gesichtsblindheit).

Als gesichert gilt, dass Autismus auf einem vom Normalstandard abweichenden Modus der Informationsverarbeitung im Gehirn beruht. Genetische Ursachen spielen zweifellos eine Schlüsselrolle, wobei aber das Verhältnis von Vererbung, Spontanmutationen und Umwelteinflüssen noch lange nicht geklärt ist. Autismus ist keine psychische Erkrankung, sondern eine neurologische Anomalie. Abweichende Funktionsweisen im autistischen Gehirn erklären nicht nur, warum autistische Menschen im Verstehen alltäglicher Kommunikationsvorgänge mehr oder minder eingeschränkt sind, sondern auch ihre mitunter herausragenden kognitiven und kreativen Fähigkeiten.

Autismus tritt viel häufiger auf, als noch vor zehn Jahren angenommen wurde. Aber oft bleibt er lange oder sogar lebenslang unerkannt. Beim Kanner-Autismus treten die Symptome in den ersten zwei Lebensjahren in Erscheinung. Häufig vergehen Jahre, bis es zu einer Diagnose kommt — dabei könnte eine frühe Diagnose wesentlich dazu beitragen, die Entwicklung des Kindes günstig zu beeinflussen. Kompetentes Fachpersonal ist jedoch dünn gesät und die Therapeutik mitunter zweifelhaft.

Noch vor zwanzig Jahren wurde die mittelalterlich-barbarisch anmutende »Festhaltetherapie« propagiert, die schwere Traumatisierungen verursacht hat. Heute gelten Delfintherapie und gestützte Kommunikation (facilitated communication, FC) als optimal. Tatsächlich kann der Umgang mit Tieren positive Auswirkungen auf autistische Kinder haben, aber warum es unbedingt Delfine sein müssen, hat bislang niemand erklären können — Pferde tun es auch. Das computergestützte FC-Verfahren, das nicht-sprechenden Menschen eine Kommunikation über Symbole ermöglicht, kann hilfreich sein und nicht-sprechenden Autisten sogar den Besuch der Regelschule ermöglichen, birgt aber auch Gefahren der Manipulation in sich und ist deshalb umstritten. Wo es erfolgreich praktiziert wird, wie etwa von dem autistischen Schriftsteller Birger Sellin, ermöglicht es verblüffende Einblicke in die reiche Innenwelt dieser apathisch erscheinenden Menschen.

Kanner-Autisten bleiben in der Regel lebenslang auf Betreuung und Hilfe angewiesen. Es gibt allerdings einen Typus von Autisten, die in der Kindheit Kanner-Symptome zeigen, jedoch dann eine normale Sprachentwicklung nachholen und als Erwachsene kaum noch beeinträchtigt sind. Man spricht hier von »High-functioning-Autismus«, der den Übergang zum Asperger-Syndrom darstellt.

Beim Asperger-Syndrom liegt die Tücke in seiner Unauffälligkeit: Die Betroffenen haben eine autistische Persön-

lichkeitsstruktur mit normaler bis sehr hoher Intelligenz, aber keine oder nur eine geringe offensichtliche Behinderung. Typische Verhaltensweisen von Asperger-Kindern — wozu etwa die obsessive Beschäftigung mit Gegenständen wie Waschmaschinen, Toiletten oder Dachrinnen gehört — erscheinen bald kurios, bald bedenklich, meist aber nicht dramatisch. Wenn später ernste psychosoziale Probleme auftreten, durchlaufen die Betroffenen oft Jahre erfolgloser Therapien mit falschen Diagnosen oder Diagnosen von Teilaspekten, während das Asperger-Syndrom nicht erkannt wird. Bei Erwachsenen erscheint die aspergische Persönlichkeit häufig als eine Kombination aus schizoider und anankastischer (zwanghafter) Störung, wo sich die Merkmale emotionaler Verslossenheit und Unnahbarkeit mit hoher Gewissenhaftigkeit treffen. Der Schlüssel zur Asperger-Diagnose liegt in der Kindheit. ▶





Dank ihrer hohen Intelligenz gelingt es manchen Asperger-Autisten, ihr Verhalten einigermaßen zu »normalisieren«. Solche Anpassung an eine unverständlich und fremd erscheinende Welt ist meist mit innerem Leiden teuer erkaufte. Kinder und Jugendliche haben inzwischen die Möglichkeit der Unterstützung durch einen qualifizierten Schulbegleiter. Auch wenn heute davon ausgegangen wird, dass eine Reihe prominenter Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur (Albert Einstein an erster Stelle) als autistisch einzuschätzen ist: Viele Asperger-Autisten bleiben immer notorische »underachiever«, Menschen mit hohen, gar herausragenden Begabungen, die beruflich daraus nichts machen können, weil sie die für Karrieren in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur nötige soziale Anpassungsfähigkeit nicht aufbringen können — und oft auch bewusst nicht wollen. Ihre Einsatzbereitschaft kann grenzenlos sein, wenn sie von einer Sache überzeugt sind. Sie leiden dagegen schwer, wenn von ihnen erwartet wird, Dinge zu tun, deren Sinn sie nicht einsehen.

Inzwischen ist eine Tendenz erkennbar, den wirtschaftlichen Nutzen intelligenter Autisten als Spezialisten vor allem im Bereich Datenverarbeitung und Informatik zu entdecken, die man vom heute modischen Zwang zu »Teamfähigkeit« und »Flexibilität« zu entbinden bereit ist, wenn sie dafür routinierte und konzentrierte Präzisionsarbeit leisten. Aber: Auch wenn die Schnittmenge aus Asperger-Autisten und »Computerfreaks« gewiss groß ist und logisch-analytisches Denken zum typischen Begabungsprofil von Autisten gehört, muss vor dem Klischee gewarnt werden, das Autismus mit einem Hang zu Mathematik und Informatik gleichsetzt.

Der australische Psychologe Tony Attwood, einer der besten Kenner des Asperger-Syndroms, stellte fest, dass Asperger-Autisten meist nicht die sozial indifferenten Fachidioten sind, als die sie allzu oft dargestellt werden. Viele von ihnen zeichnen sich durch hohe moralische Sensibilität aus. Ihre sozialen Probleme rühren nicht



daher, dass sie ihrem Wesen nach »unsozial« wären, sondern in gewisser Weise sind sie zu sozial: Was sie zu Außenseitern macht, ist gerade ihr universalistisches Denken mit starker Betonung von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Die alltäglichen Simulations- und Betrugsmanöver »normaler« Menschen verstehen und billigen sie nicht.

Immer mehr autistische Menschen bekennen sich in den letzten Jahren zu ihrem Anderssein, fordern Respekt und Anerkennung »neurologischer Vielfalt« statt Pathologisierung und therapeutische Bemühungen um »Normalisierung«. Wegen ihrer ausgeprägten Reiz- und Stressempfindlichkeit brauchen sie Ruhe und Zurückgezogenheit. Ihre schon dadurch bedingte Distanz zu gängigen Formen von Gemeinschaft bedeutet nicht Gesellschaftsferne. Die Gesellschaft täte gut daran, autistischen Menschen den ihnen gebührenden Platz einzuräumen. ■



HENNING BÖKE
ist Philosoph und Politologe.
Während einer schweren depressiven
Erkrankung wurde bei ihm das
Asperger-Syndrom diagnostiziert.
Er ist aktives Mitglied von
Autismus Rhein-Main e. V.

Leben lernen

Die Frankfurter Stiftung Waisenhaus hat auch drei Wohngruppen für Jugendliche mit psychischen Problemen

VON HANS-PETER KELCHNER

Die »Therapeutische Wohngemeinschaft Buchenrode« im Süden von Frankfurt am Main bietet jungen Menschen nach psychischen Krisen und Krankheiten eine Heimat auf Zeit. Ziel des bis zu zwei Jahren andauerenden Aufenthalts ist es, danach ein selbstständiges und unabhängiges Leben führen zu können.

Im Jahr 1995 wurde es für die Jugendhilfe zur Pflichtaufgabe, sich der Not junger Menschen anzunehmen, die seelisch behindert- oder von seelischer Behinderung bedroht sind und deren Integration in die Sozialgemeinschaft hierdurch gefährdet ist. Die geschaffene Rechtsgrundlage hierfür ist der Paragraf 35a des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII).

Die Stiftung Waisenhaus, eine 328 Jahre alte Frankfurter Bürgerstiftung, nahm sich als Träger dieser neuen Aufgabe an und eröffnete vor über zehn Jahren in zwei vollständig sanierten Villen in der Niederräder Landstraße in Frankfurt am Main die »Therapeutische Wohngemeinschaft Buchenrode« (TWB).

Aufnahme finden Jugendliche und junge Erwachsene von 13 bis 21 Jahren aus Frankfurt am Main und Umgebung, die nach dem Abklingen einer akuten psychischen Erkrankung weiterer sozialtherapeutischer Hilfen bedürfen. Diese jungen Menschen mit dem Spektrum aller psychiatrischen Diagnosen nach dem ICD-10, finden in der »Therapeutische Wohngemeinschaft Buchenrode« Aufnahme. Ausschlusskriterien sind akute Selbst- oder Fremdgefährdung oder Substanzmittelmissbrauch. Die Unterbringung erfolgt nach § 27 SGB VIII in Verbindung von § 34 SGB VIII oder § 35a SGB VIII und in Ausgestaltung nach § 41 SGB VIII. Die Finanzierung erfolgt über Pflegesätze.

WIE WIR LEBEN

Die Aufenthaltsdauer sollte in der Regel nicht länger als zwei Jahre sein und regelt sich entsprechend der Hilfeplanung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (§ 36 Abs. 1

und 2 SGB VIII). Um eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zu entwickeln und eine klare Diagnostik zu erheben, erfolgt bereits im Vorfeld der Aufnahme ein persönliches Kennenlernen. Die Möglichkeit einer Nachbetreuung kann je nach Bedarf in der eigenen Wohnung durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der »Therapeutischen Wohngemeinschaft Buchenrode« erfolgen.

In zwei separaten Häusern wohnen in drei Gruppen insgesamt 19 Jugendliche und junge Erwachsene. Beide Jugendstilvillen auf dem 9.000 Quadratmeter großen parkähnlichen Gelände verfügen über großzügige Gemeinschaftsräume, teils mit offenen Kaminen, Esszimmern und Küchen, Mitarbeiter-Bereitschaftszimmer, Büroräume, Räume für therapeutische, sportliche und musische Aktivitäten.

Das Mitarbeiterteam setzt sich zusammen aus einem approbierten Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten in Leitungsfunktion, einer stellvertretenden Heimleitung, zwölf pädagogisch und therapeutischen Fachkräften (Mindestqualifikation: Sozialpädagoge oder Sozialarbeiter, bei allen ist Berufserfahrung in der Psychiatrie Voraussetzung), zwei Hausangestellten, einem Hausmeister und einer Verwaltungsangestellten. Das ergibt einen Personalschlüssel von 1:1,5 im vollstationären und 1:3 im Verselbstständigungsbereich. Ein Psychiater als ärztlicher Konsiliar ist für die psychiatrische Behandlung und die fachliche Unterstützung der Mitarbeiterschaft zuständig

Unsere sozialtherapeutische Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner zwischen individueller Kompetenz, vorhandenen Ressourcen und gegebener Bedürftigkeit ▶

Danke für die exklusive Beziehung (eine andere wäre mit mir auch gar nicht möglich gewesen),
für das Helfen beim Einreißen der Mauern,
wodurch ich erkannte, dass auch ich Bedürfnisse habe,
für die Liebe und für die Konflikte, für das Entfernen und für das Treffen,
für die Geduld und Ungeduld, für das Fördern und Fordern.
Sie sind für immer in meinem Herzen.

Danke für die Verbundenheit,
für das »Geländer«, was nie wegfiel,
für den Weitblick, den Sie mir jedes Mal zeigten, wenn es mir zu eng war.
Auch Sie werden mich immer begleiten — danke für alles!

Wie gesagt:
Mit dir wird das Schwere leicht, das Trübe klar das Enge weit ... Verliere nie dein Inneres.
Du bist wie ein Stern, der immer wieder in mein Leben und in meine Dunkelheit leuchtet.
Danke!

Bleiben Sie ja so, wie Sie sind!
Danke für Ihre Offenheit und Klarheit,
Ihren Humor und Ihre Ernsthaftigkeit.
Und wegen dem Bridge:
Sie wissen ja, jeder macht mal Fehler!

Du hast dich hier gut entwickelt!
Weiter so! Du bist ein guter Mensch, »DANKE« dir dafür.
Danke auch für das Zuhören, für das Trösten und für das Plaudern.
Alles Liebe!

Danke für die Umarmungen.
Auch wenn du oft zerstreut bist oder auf dem Schlauch stehst:
Ich mag dich!

Danke für die guten Gespräche, die wir so manches Mal hatten.
Es hat mir immer weitergeholfen, ehrlich!
Sie sind ein guter VT'ler! (Verhaltenstherapeut).
Für Ihre Zukunft alles Gute!!!

Danke für die »erwachsenen« Gespräche, die wir hier und da hatten.
Weiterhin viel Freude unter der griechischen Sonne!

Du bist echt okay, bleibe so, wie du bist!

»Jooh!Mmh?!«
Verliere nie dein Lachen, es ist einzigartig!
Ich habe dich hier drüben oft vermisst ...
Alles Liebe!!!

Vergiss deinen Clown zum Frühstück nicht! HAHA. Trotz allem, Sie sind schon okay. Bin ich nicht nett?

Danke an alle, die mit mir geweint und gelacht, geschwiegen und geredet, gehofft und gewartet haben.

Dank einer ehemaligen Bewohnerin der
»Therapeutischen Wohngemeinschaft Buchenrode«

orientiert sich stets individuell an der Person. Die Förderung erfolgt sowohl im Arbeits- und Freizeitbereich mit handwerklich kreativen Elementen als auch in erlebnispädagogischen und musischen Betätigungen in Einzel- und Gruppenaktivitäten. Ein klar strukturierter Tagesablauf, der mit dem jungen Menschen zusammen erarbeitet wird, ermöglicht es, verloren geglaubte Strukturen und Sicherheiten wieder zu finden und zu reaktivieren.

In Gruppen- und Einzelgesprächen werden soziale Kompetenzen behutsam wieder aufgebaut, mit dem Ziel der schulischen und beruflichen Eingliederung. Die Eltern, insbesondere bei den minderjährigen Bewohnerinnen und Bewohnern, werden in die kontinuierliche Betreuungsarbeit eingebunden.

Bei gegebenen persönlichen Voraussetzungen sollen die jungen Menschen die Schulen im Stadtteil besuchen. In der Regel bietet jedoch die interne »Heinrich-Hoffmann-Schule« (Schule für Kranke) die besondere Möglichkeit der vorläufigen Beschulung in kleinen überschaubaren Gruppen. Die berufliche Wiedereingliederung kann über berufsfördernde Maßnahmen erfolgen.

Die medizinische und psychotherapeutische Versorgung erfolgt durch enge Zusammenarbeit mit Kinder- und Jugendpsychiatern und niedergelassenen Ärzten.

RESÜMEE

Die »Therapeutische Wohngemeinschaft Buchenrode« soll jungen Menschen Möglichkeiten bieten, nach einer akuten psychischen Krise in einem geschützten therapeutischen Rahmen neues Selbstwertgefühl und ausgewogene Wertorientierungen behutsam und individuell wieder aufzubauen.

Ziel ist ein selbstständiges und unabhängiges Leben in der Gemeinschaft führen zu können. Es ist die erklärte Absicht der »Therapeutischen Wohngemeinschaft Buchenrode«, die Ausgrenzung seelisch belasteter Menschen zu verhindern und deren Stabilisierung sowie die Entfaltung tragender Lebensperspektiven zu erreichen.

Diese Arbeitsweise bewährt sich nun im zwölften Jahr und viele ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner behalten uns in guter Erinnerung, weil die »Therapeutische Wohngemeinschaft Buchenrode« ihnen die Chance geben konnte, ihren Weg ins Leben (wieder) zu finden. Der Dank einer ehemaligen Bewohnerin, die fast drei Jahre hier Hilfe fand, mag für sich sprechen (vgl. Seite 21). ■



HANS-PETER KELCHNER

hat in Mannheim Sozialpädagogik studiert und in Frankfurt am Main Erziehungswissenschaften. Er war in verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe tätig und er arbeitete über acht Jahre als leitender Pädagoge in der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Universitäts-Klinikum Frankfurt am Main. Er ist approbierter Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut und seit Juli 1996 Leiter der »Therapeutischen Wohngemeinschaft Buchenrode«.

E-Mail

twb.buchenrode@waisenhaus-frankfurt.de



Borderline-Mütter sind keine gewöhnlichen Mütter. Sie haben sehr intensive Gefühle, sind unberechenbar, unbeständig und sprunghaft. Sie haben widersprüchliche Gefühle in Bezug auf sich selbst und ihre Kinder. Diese müssen sich von ihr lösen, um zu überleben, aber Trennung bedroht das Überleben der Mutter. Borderline-Mütter treten ihren Kindern in vier

verschiedenen Figuren gegenüber: als vernachlässigte Mutter, als Einsiedlerin, als Königin und als Hexe. Lawsons Buch erteilt wertvolle Ratschläge und liefert Bewältigungsstrategien für Kinder betroffener Mütter. Sie zeigt, wie wichtig die Strukturierung einer Beziehung von Mutter und Kind oft noch im Erwachsenenalter ist. Sie weist vehement darauf hin, dass eine vollständige Distanzierung von der Mutter erarbeitet werden muss. Es ist das Verdienst dieses wertvollen Buches darzustellen, wie man sich um die Vernachlässigte kümmern kann, ohne sie retten zu müssen und um die Einsiedlerin, ohne ihre Angst zu verstärken. Es zeigt auch, wie man die Königin als Mutter lieben kann, ohne ihr untertan zu sein und wie man mit der Hexe leben kann, ohne ihr Opfer zu werden.

Christine Ann Lawson:
 Borderline-Mütter und ihre Kinder
 Wege zur Bewältigung einer schwierigen Beziehung
 Psychosozial Verlag Gießen 2006
 24,90 Euro
 ISBN 3-89806-256-2



Eltern fühlen sich überfordert mit einem Kind, das total durchgeknallt ist, einem Kind, das depressiv, schlaf- und atemlos ist, das einen Körper hat, der kaum Nahrung zu sich nimmt und eine Seele, die sich in einer schweren Sinnkrise befindet. Selbstverletzungen und Todesabsichten bedrohen das Leben. In drei Büchern erzählen Jugendliche von ihren typischen

Problemen. »Kurze Beschreibungen der häufigsten Störungsbilder, der therapeutischen Ansätze sowie der institutionellen Angebote helfen Eltern und Jugendlichen bei der Suche nach dem richtigen Weg aus der Krise.« »Wenn die Seele überläuft« ist ein Buch mit Texten, die mitten in der Krise entstanden sind. Sie sind wenig kritisch, aber mitten aus dem Leben. Kinder und Jugendliche berichten über ihre Gefühle, ihren Widerstand und ihr Einsehen in Bezug auf die psychische Krankheit. Schüler und Lehrer einer Düsseldorfer »Klinikschule« gründeten die Zeitschrift »Klapse«, um mit ihr ihre Probleme öffentlich zu machen. Sie berichten über ihre geliebte Station, in der das Leben wie in einer großen Familie abläuft, über Wut und Trauer, über Therapie als Gerede, über Enttäuschungen, Traurigkeit und

Wahnsinn, über Angst und Zorn, Fressgeschichten und Drogenexperimente. Auch erzählen sie vom Leben nach der Klinik, ihrem Alleinsein, ihren Unsicherheiten und darüber, dass man nie aufgeben darf. Die Bücher sind eine Hilfe für Jugendliche und deren Eltern, die mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind. Sie wollen helfen, Angst vor der Psychiatrie abzubauen und schneller nach Hilfe zu suchen. Wie reagieren Arbeitgeber, weiterführende Schulen, die Gesellschaft überhaupt auf einen Psychiatrieaufenthalt? Dieser Frage gehen Jugendliche in Texten unterschiedlichster Formen nach. So entstanden Gedichte, Berichte, Tagebuchaufzeichnungen, Essays und Briefe. Die Autoren erzählen, wie sie auf den verschiedenen Umwegen und Irrwegen ihren eigenen Weg gefunden haben. Sie schreiben über die Rückkehr nach Hause, die erste eigene Wohnung, das Alleinsein, Heimweh, über Therapie und Lücken im Lebenslauf, über ihr eigenes Outing und dass man an sich selber glauben muss. Dass der Aufenthalt in der Psychiatrie für den beruflichen Werdegang ein Handicap ist, mussten alle feststellen. Dennoch wollen sie ihre Beschreibungen nicht als Anklage verstanden wissen, sondern als eine Bitte um Verständnis. »Total durchgeknallt« ist nach den Büchern »Wenn die Seele überläuft« und »Irrwege — eigene Wege« das dritte Buch aus der Düsseldorfer Kinder- und Jugendpsychiatrie. Geschildert werden Erfahrungen mit den verschiedenen Therapieformen. Sie ermöglichen einen Einblick in die unterschiedlichen Hilfsangebote, die psychische Krisen meistern helfen.

WALTRAUD GEHRMANN

Marie-Luise Knopp/Klaus Napp (Hg.):
 Wenn die Seele überläuft. Kinder und Jugendliche erleben die Psychiatrie.
 Psychiatrie-Verlag Bonn 2000
 12,90 Euro
 ISBN 3-88414-162-7

Marie-Luise Knopp/Barbara Heubach (Hg.):
 Irrwege — eigene Wege
 Junge Menschen erzählen von ihrem Leben nach der Psychiatrie
 2. Auflage
 Psychiatrie-Verlag Bonn 2001
 12,90 Euro
 ISBN 978-3-88414-238-7

Marie-Luise Knopp/Gudrun Ott (Hg.):
 Total durchgeknallt
 Hilfen für Kinder und Jugendliche in psychischen Krisen
 Psychiatrie-Verlag Bonn 2003
 13,90 Euro
 ISBN 978-3-88414-314-8

Das Licht der Feen

Zertreten und zerzaust
im tumben Weltgetümmel,
wenn es braust und graust
über Korn und Kümmel.

Wunde Kreaturen
toben, schreien, kraucheln,
mit inneren Blessuren
an der Sturheit straucheln.

Verzehren uns nur Lügen
in Palästen, Gossen,
dass uns jene rügen,
die mächtig, stark, entschlossen?

Die uns abservieren,
uns in die Ecke stellen,
uns zwingen zu verlieren,
die Nacht mit Pech erhellen?

Bedrängen uns die Götter,
fressen uns Dämonen?
Es hetzten uns die Spötter!
Mit Schmutz uns zu entlohnen.

Diese Spötter Speise
wackelt an den Werten,
verkleckert Lebenskreise
versabbert die Gelehrten.

Wir finden keine Schätze
in Talmi-Eitelkeiten,
nur halb erfrorene Sätze
in herzlos reichen Zeiten.

Mit »Ehren« sind geprügelt
die geistesklar zerfressen,
nicht jene, die beflügelt,
den Wahn als Sinn zu messen.

Wir alle sind berufen,
mit uns selbst zu trauern
und schicksalhafte Stufen
höchstens zu bedauern.

Selbstmitleid hingegen
verkatert uns die Sinne,
der allergrößte Segen:
Verständnisvolle Minne.

Im Mondtau schimmern Seen,
seidenzärtlich kreisen
die Flügel zarter Feen,
die Seelen zu bereisen.

PSYCHOSE

Psychosen stehlen mir das Leben,
das Pillenmenü
das Leben vom Leben,
der Herr hat´s gegeben.

Das manisch-depressive Irresein
vernebelt, verdüstert,
mit meinem Selbst verschwommen,
der Herr hat´s genommen.

Die Zyklotemie zahlt meine Spesen
—
und das ist es dann gewesen,
als Kobold oder Troll gekommen,
der Herr hat´s gegeben, der Herr hat´s
genommen.

FRANK G. WEISER

ist 46 Jahre alt und seit drei Jahr-
zehnten manisch-depressiv.

Sein Motto:

»Die Poesie hilft, ohne wirklich
befreien zu können.«



Elf Jahre nach dem Einstieg der Klinik Hohe Mark in die gemeindepsychiatrische Pflichtversorgung der Stadt Frankfurt am Main wird die Versorgung vor Ort weiter verstärkt. Mit dem Anfang Dezember letzten Jahres erfolgten Umzug der Psychiatrischen Institutsambulanz von der Friedberger Landstraße in die Burgstraße 106 (Foto) verbessern sich die räumlichen Bedingungen für ambulant behandelte psychisch kranke Menschen. Die Ausweitung der ambulanten Tätigkeit der Klinik Hohe Mark in Frankfurt am Main, u. a. mit Spezialsprechstunden (Traumabehandlung, Borderline-Behandlung, Behandlung älterer Menschen, ADHS bei Erwachsenen) führte dazu, dass die bisherigen Räumlichkeiten zu eng wurden.

Klinik Hohe Mark des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes GmbH (Marburg)
Friedländerstraße 2
61440 Oberursel (Taunus)
Telefon 06171 204-5400
Fax 06171 204-5404
E-Mail cramer@hohemark.de
Internet <http://www.hohemark.de>

Studie untersucht Zwangseinweisungen in Frankfurt am Main

Unter der Überschrift »Zeitgemäß oder anachronistisch?« untersuchen in einem Aufsatz für die Zeitschrift »Psychiatrische Praxis« fünf renommierte Autoren die Zwangseinweisungspraxis in Frankfurt am Main: Hans-Joachim Kirschenbauer vom Stadtgesundheitsamt Frankfurt am Main, Peter Wagner von der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie

und Psychosomatik im Markus-Krankenhaus Frankfurt am Main, Dietmar Seehuber von der Klinik Hohe Mark, Bernhard Weber von der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie im Uni-Klinikum der Johann Wolfgang Goethe-Universität und Michael Grube von der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in den Städtischen Kliniken Frankfurt am Main Höchst. In ihrem Beitrag skizzieren sie das durch den Sozialpsychiatrischen Dienst initiierte Projekt PISA,

in dem 677 Zwangseinweisungen in die Versorgungskliniken der Stadt Frankfurt am Main untersucht wurden. Ergebnis: Bei über 70 Prozent der Patienten fehlte eine komplementäre psychosoziale Versorgung, nur zehn Prozent wurden außerhalb der Klinik vor der Einweisung ärztlich untersucht, nur 1,3 Prozent durch den Sozialpsychiatrischen Dienst. Ihre Schlussfolgerung: Eine gezielte Ausweitung ambulanter Hilfesysteme und die Hinzuziehung fachärztlicher Kompetenz vor einer Zwangseinweisung erscheinen dringend erforderlich. In der gemeindepsychiatrischen Versorgung sei zudem eine systematische Datenerhebung bislang unzureichend etabliert. Daher sei eine planvolle Entwicklung von Versorgungsstrukturen kaum möglich. Zur weiteren Qualitätsverbesserung der gemeindepsychiatrischen Struktur sollte eine verlässliche Datenbasis geschaffen werden.

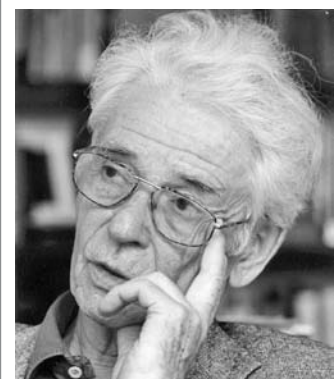
Psychiatrische Praxis. Sozialpsychiatrie - Klinische Psychiatrie - Public Mental Health - Versorgungsforschung.
Georg Thieme Verlag KG
Postfach 30 11 20
70451 Stuttgart
Telefon: 0711 8931-0
Fax 0711 8931-298
Internet <http://www.thieme.de>

Sozialminister der Länder fordern Reform der Eingliederungshilfe

Mitte November letzten Jahres trafen sich in Berlin die für Arbeit und Soziales zuständigen Ministerinnen und Minister sowie Senatorinnen und Senatoren der Bundesländer zu ihrer jährlichen Konferenz (ASMK). Die Ressortchefs haben sich bei dem

Treffen auf Grundsätze verständigt, die die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Leben in der Gesellschaft insgesamt und insbesondere ihre Integration in den Arbeitsmarkt verbessern sollen. So soll mit der Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe der bereits eingeleitete Paradigmenwechsel für und mit Menschen mit Behinderungen verstärkt und Menschen mit Behinderung als Subjekt und nicht als Objekt fürsorglichen Handelns in den Mittelpunkt gestellt werden. Gesetzesvorschläge dafür sollen in Bundesländer-Arbeitsgruppen auf politischer Ebene erarbeitet werden. Der Beschluss kann von der Website des PARITÄTISCHEN Kompetenzzentrums Persönliches Budget kostenlos als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Internet <http://www.budget.paritaet.org>
Rubrik Rechtliches, Meldung vom 22. November 2007



Horst-Eberhard Richter nun doch Ehrenbürger von Gießen

Die Provinzposse ist zu Ende: Nach vier Jahren kommunalpolitischen Streit bekam Prof. Dr. Horst-Eberhard Richter nun doch die Ehrenbürgerwürde der Stadt Gießen.

Mit der Verleihung Ende letzten Jahres fand die politische Auseinandersetzung, die sich an seinem Friedensengagement entzündet hatte, noch ein versöhnliches Ende. Gießen zeichnete mit Horst-Eberhard Richter einen international renommierten Psychoanalytiker, erfolgreichen Buchautor und exponierten Vertreter der Friedensbewegung aus. Geboren wurde er im Jahre 1923 in Berlin. Im Alter von 18 Jahren wurde er in einem Artillerieregiment an die Russlandfront geschickt. Kurz vor der Verle-

gung seiner Truppe nach Stalingrad erkrankte er an einer lebensgefährlichen Diphtherie. Mit 22 Jahren geriet er in Kriegsgefangenschaft und erfuhr erst bei seiner Rückkehr vom Tod seiner Eltern, die zwei Monate nach Kriegsende bei einem Spaziergang von Russen ermordet worden waren. Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft studierte Richter 1946 in Berlin Medizin, Philosophie und Psychologie, wurde dort Nervenarzt und Psychoanalytiker. Ab 1952 leitete er eine Beratungs- und Forschungsstelle

für seelische Störungen im Kindes- und Jugendalter und ab 1959 das Berliner Psychoanalytische Institut. 1962 folgte Richter einem Ruf nach Gießen. Er baute zunächst die Psychosomatische Klinik, später das dreigliedrige Zentrum für Psychosomatik an der Justus-Liebig-Universität Gießen auf, das er 30 Jahre leitete. Hier setzte er seine in Berlin begonnenen Forschungen über unbewusste Elterneinflüsse auf die kindliche Entwicklung fort. Seine Erkenntnisse über pathogene Eltern-Kind-Beziehungen

fürten zu einer Erweiterung des Spektrums psychoanalytischer Familienforschung und Therapie. Darüber hinaus war Richter an der Planung und Neuordnung der psychosozialen Versorgung im Land als Leiter von Arbeitsgruppen im Rahmen der Psychiatrie-Reform maßgeblich beteiligt. Der Aufbau eines netzwerkartigen Versorgungsmodells im Landkreis Gießen, von Zentren in Laubach und Grünberg mit Jugend-, Drogen- und Suchtberatung, Erziehungsberatung, Tagesstätte und be-

Die »Treffpunkte«

sind ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Der Jahresbezugspreis für ein Einzelabonnement der »Treffpunkte« beträgt 12,- Euro (zuzüglich 5 Euro Versandkostenpauschale). Wer die Zeitschrift besonders unterstützen möchte, kann sich zu einem Förderabonnement entschließen: ab 20,- Euro im Jahr wird dafür jede Ausgabe ins Haus geliefert. Die Ausgaben sind auch einzeln zum Heftpreis von 5,- Euro erhältlich.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e. V.

Holbeinstraße 25-27
60596 Frankfurt am Main

Telefon 069 96201869

Fax 069 627705,

E-Mail gst@bsf-frankfurt.de

Internet

<http://www.bsf-frankfurt.de>

»ÜberZeit«

Den eigenen Rhythmus finden

Für Menschen mit psychischen Erkrankungen stellt die Zeit oft ein besonderes Problem dar. Denn: Zeitfragen sind Machtfragen, stellt die Ärztin Annetta Jost von der Fachhochschule Lausitz fest. Autoritäre Menschen neigten dazu, mit ihrer Zeiteinteilung andere zu beherrschen. In unserer nachindustriellen Wissensgesellschaft ist die individuelle und kollektive Zeit nicht mehr einheitlich vorgegeben. Die Folge: Wir müssen unsere Zeit und ihre Nutzung mit anderen aushandeln. Dies müssen wir uns immer wieder ins Gedächtnis rufen – und danach handeln.

Treffpunkte 1/2007



»Trialog«

Miteinander reden - statt übereinander

Die Psychiatrie konnte lange nicht bis drei zählen. Im Blickpunkt standen die psychisch erkrankten Menschen; später rückten die Angehörigen in den Fokus von Wissenschaft und Praxis. Vielen professionellen Psychiatrieexperten fällt es bis heute schwer, sich auf ein gleichberechtigtes Gespräch mit psychiatriee erfahrenen Menschen und ihren Angehörigen einzulassen. Aber auch in der Psychiatrie gilt: Aller guten Dinge sind drei: Erkrankte, Angehörige, Helfer.

Treffpunkte 2/2007



treutem Wohnen folgte dem Konzept, gerade im ländlichen Raum mehr Gewicht auf Prävention und auf ganzheitliche Betreuung zu legen. Der noch immer von Richter geleitete »Verein für psychosoziale Forschung und Therapie« nimmt diese Aufgabe für den Landkreis, die Gemeinden, den Landeswohlfahrtsverband, unterstützt von einem engagierten Förderverein, erfolgreich wahr. Im Jahre 1980 bekam er den Theodor-Heuss-Preis als Auszeichnung dafür, dass er zusammen mit 40 Studenten in

der Gießener Siedlung Eulenkopf ein Selbstorganisationsprojekt entwickelt hatte, das zu einem Modell für zahlreiche deutsche Städte wurde. Mehr als zehn Jahre engagierten sich Richter und die Studenten am Eulenkopf. Sie konnten erreichen, dass die einstige Obdachlosensiedlung in einen menschenwürdigen Ort verwandelt wurde.

Universitätsstadt Gießen
Stadtverwaltung
Südanlage 5
35390 Gießen
Telefon 0641 306-1000

Fax 0641 306-2001
E-Mail info@giessen.de
Internet
<http://www.giessen.de>

Ratgeber über unabhängige Beschwerdestellen in der Psychiatrie erschienen

Eine Broschüre über unabhängige Beschwerdestellen in der Psychiatrie mit nützlichen Adressen und Vorlagen wurde im Rahmen des Projektes zur Förderung unabhängiger Beschwerdestellen von der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie

erstellt (vgl. Treffpunkte 3/2007, Seite 3 f.). Das Projekt wurde mit finanzieller Unterstützung von Aktion Mensch durchgeführt. Die Broschüre zeigt, welche Unterstützungsmöglichkeiten es für psychisch erkrankte Menschen und ihre Angehörigen im Falle eines Missstandes in Deutschland gibt. Im Besonderen wird auf die Form der unabhängigen, trialogisch besetzten Beschwerdestelle eingegangen, die durch ihre Arbeitsweise vorbildhaft für Beschwerdemanagement ist.

»Suizid — Prävention ist möglich«

Im Jahre 2005 haben sich in Deutschland 10.260 Menschen das Leben genommen. Bereits seit mehreren Jahren ist bei der Zahl der Suizide glücklicherweise ein Rückgang zu verzeichnen. Doch bei einigen Personengruppen ist die Zahl der Suizide immer noch hoch. Jeder zehnte Schizophrenie- erkrankte, jeder zehnte klinisch depressive Mensch stirbt durch Suizid. Bei jungen Menschen im Alter von 15 bis 30 Jahren ist Suizid nach Unfällen die häufigste Todesursache. Auch bei Menschen über 60 Jahren ist die Suizidgefahr groß: Doch Vorbeugung ist möglich.

Treffpunkte 3/2007



»Chancen erkennen, realisieren und sichern«

Frankfurter Psychiatriewoche 2007
Rahmenthema der 19. Frankfurter Psychiatriewoche war »Arbeit«. In zahlreichen Workshops, Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen wurde die Bedeutung der Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit seelischer Erkrankung oder Behinderung beleuchtet. »Chancen erkennen, realisieren und langfristig in ihrem Bestand sichern« — dieser Dreiklang beherrschte auch die Auftaktveranstaltung zur Frankfurter Psychiatriewoche 2007 im Hessischen Rundfunk.

Treffpunkte 3/2007



»In einem fremden Land«

Migration und psychische Gesundheit

Auswanderung und das Leben in einem fremden Land ist ein Lebensereignis, das sich tief in die Psyche von Menschen einprägt. Migration kann auch noch in späteren Lebensphasen der Auswanderer — und auch ihrer Kinder — zu psychischen Krisen führen. Und viele Dienste und Einrichtungen der Gesundheitsversorgung haben keinen Blick für diese besondere Situation von Menschen aus anderen Ländern. In Frankfurt am Main leben rund 180.000 Zuwanderer aus etwa 180 Nationen. Für viele dieser Menschen ist der Zugang zur gesundheitlichen Versorgung allein aus sprachlichen und kulturellen Gründen erschwert.

Treffpunkte 2/2008

<http://www.bsf-frankfurt.de>

Die Broschüre richtet sich an potenzielle Nutzer und Interessierte an der Beschwerdestellenarbeit. Die Broschüre kann direkt bei der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V. gegen einen Unkostenbeitrag von zwei Euro pro Stück bestellt werden. Unter www.beschwerde-psychoiatrie.de steht die Broschüre auch zum kostenlosen Herunterladen als PDF-Datei zur Verfügung.

Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V.
Zeltinger Straße 9
50969 Köln
Telefon 0221 511002
Fax 0221 529903
E-Mail dgsp@netcologne.de

Psychische Krankheit mit der höchsten Sterberate: Magersucht

Die Deutsche Gesellschaft für Ess-Störungen (DGESS) kritisiert, dass die Magersucht noch immer unterschätzt werde. Nachweislich sei die Anorexia nervosa die psychische Krankheit mit der höchsten Sterberate: 10 bis 15 Prozent der Betroffenen überlebten die Essstörung nicht. Das Todesrisiko entwickelt sich nicht mit der Krankheitsdauer, sondern verteilt sich gleichmäßig über den Krankheitsverlauf, der im Durchschnitt 15 Jahre betrage. Todesursache sei in 41 Prozent der Fälle Infektionen, bei 25 Prozent Herz-Kreislauf-Probleme. Suizide spielten eine nur untergeordnete Rolle. Die Anzahl der Erkrankungsfälle habe in den vergangenen Jahren stetig zugenommen. Zunehmend seien auch Männer betroffen — sie stellen inzwischen rund zehn Prozent der Magersüchtigen.

Deutsche Gesellschaft

für Ess-Störungen
c/o Präsident Prof. Dr. Manfred Fichter
Klinik Roseneck im Verbund mit der Universität München
Am Roseneck 6
83209 Prien
Telefon 08051 68-0
Fax 08051 68-3563
E-Mail KlinikRoseneck@schoen-kliniken.de
Internet
<http://www.dgess.de/index.php?page=18338&f=2&i=18338>

Landessozialgericht Hessen: Pflegebedürftige Menschen haben ein Recht auf freie Wahl der Pflegeperson

Wer sich seine Pflegehilfen selbst organisiert, ist bei der Wahl der Pflegeperson frei, wenn die Qualität der häuslichen Pflege sichergestellt ist. Das entschied im letzten Jahr der Achte Senat des Hessischen Landessozialgerichts. Ein heute 60-jähriger pflegebedürftiger Mann aus Kassel hatte Pflegegeld beantragt. Dass er die Voraussetzungen für die Pflegestufe I erfüllte, war unstrittig. Die AOK wollte ihn jedoch auf Pflege-Sachleistungen verweisen, weil sie durch die vom Kläger ausgesuchte Pflegeperson die erforderliche Grundpflege und hauswirtschaftliche Versorgung nicht in geeigneter Weise sichergestellt sah. Eine Sachverständige hatte gewisse Pflegedefizite festgestellt. Der Kläger hatte als Pflegeperson seines Vertrauens einen Bekannten ausgesucht, der Frührentner ist und ihn täglich beim Waschen, Kleiden und im Haushalt unterstützt. Die Darmstädter Richter hoben das Urteil der Vorinstanz auf und verurteilten die AOK zur Zahlung von Pflegegeld. Nach dem Grundsatz der Selbstbestimmung

des Pflegebedürftigen bleibe es ihm überlassen, seine Pflege selbst zu organisieren und eine Pflegeperson auszuwählen, der er vertraue. Da die vom Gesetz geforderte Sicherstellung der Pflege "in geeigneter Weise" schwer zu konkretisieren sei, könnten auch vereinzelt auftretende Pflegemängel nicht automatisch zur Ablehnung selbstorganisierter Pflegehilfe führen. Die Revision wurde nicht zugelassen.

Az.: L 8 P 10/05

Arbeitgeber haftet für Mobbing durch Vorgesetzte

Würdigt ein Vorgesetzter einen Arbeitnehmer in seiner fachlichen Qualifikation herab und erkrankt dieser dadurch psychisch, haftet der Arbeitgeber auf Schmerzensgeld. Das entschied das Bundesarbeitsgericht in Erfurt. Der Arbeitnehmer kann aber im Regelfall vom Arbeitgeber nicht die Entlassung des mobbenden Vorgesetzten verlangen. Anspruch auf Versetzung an einen anderen Arbeitsplatz im Unternehmen hat der Arbeitnehmer nur, wenn ein solcher tatsächlich vorhanden ist. Der Entscheidung lag Mobbing eines Chefarztes gegenüber seinem Oberarzt in der Klinik des Arbeitgebers zugrunde.

Az.: 8 AZR 593/06

Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie schreibt Forschungspreis aus

Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V. (DGSP) verleiht im Jahr 2008 zum sechsten Mal einen Forschungspreis für wissenschaftliche Arbeiten auf dem

Gebiet der Sozialpsychiatrie. Der Preis ist mit 2.500 Euro dotiert. Er wird an einzelne Wissenschaftler oder Forschungsgruppen auf Vorschlag des Fachausschusses Forschung durch den Vorstand der DGSP verliehen. Im Jahr 2008 wird auch ein Posterpreis für praxisbezogene Forschungsarbeiten junger Forscher auf dem Gebiet der Sozialpsychiatrie vergeben. Der Preis kann für theoretische und empirische Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Sozialpsychiatrie verliehen werden. Kriterien für die Vergabe sind insbesondere die Relevanz für die Versorgung psychisch kranker Menschen, der innovative Charakter und die methodische Qualität.

Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V.
Zeltinger Straße 9
50969 Köln
Telefon 0221 511002
Fax 0221 529903
E-Mail dgsp@netcologne.de

Zwischen Liebe und Abgrenzung: Angehörige im Zwiespalt der Gefühle

Die Gefühlslage von Angehörigen steht im Mittelpunkt einer neuen Broschüre, die Mut machen soll, aus den Erfahrungen anderer Familien mit psychisch kranken Mitgliedern zu lernen und damit das eigene Schicksal etwas erträglicher zu machen. Wenn ein Familienmitglied psychisch krank ist, dann sind die Angehörigen, die Familien, oft ebenfalls großen Belastungen ausgesetzt. Immer wieder stoßen sie an Grenzen. Hilflosigkeit, Trauer, Zorn und Verzweiflung, das sind Emotionen, über die Angehörige in den Selbsthilfegruppen häufig berichten —

und diese Emotionen stehen im Widerstreit zu der Zuneigung zu dem kranken Familienmitglied, der Liebe, dem Wunsch, zu helfen und zu unterstützen. In der Broschüre wurden vier Vorträge zusammengestellt, die sich mit diesem Konflikt befassen und die auf den mitunter langjährigen Erfahrungen vieler Familien beruhen. Sie bietet breiten Raum für die Gefühlslage der Familienangehörigen und soll Anregungen geben und Mut machen, sich selbst zu hinterfragen, aus Erfahrungen zu lernen und neue Wege für sich selbst zu entdecken. Die Erfahrung zeigt: Wenn es den Angehörigen gelingt, Zuversicht zu entwickeln, sich abzugrenzen und ihre eigene Gesundheit und ihren Lebensmut zu bewahren, dann können sie ihr krankes Familienmitglied am wirkungsvollsten unterstützen und die Liebe zu ihr oder ihm trotz aller Belastungen erhalten. Die Broschüre kann bestellt werden bei der Familien-Selbsthilfe Psychiatrie, Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker; der Preis beträgt 2,50 Euro.

Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker BApK e. V.
Am Michaelshof 4b
53177 Bonn
Telefon 0228 632646
E-Mail bapk@psychiatrie.de
Internet <http://www.bapk.de>

»Wenn das Altern krank macht«

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe hat den Ratgeber »Wenn das Altern krank macht — Hilfen für psychisch kranke ältere Menschen« herausgegeben. Der 112-seitige Ratgeber gibt einen Überblick über die bei älteren Menschen am häufigsten vorkommenden see-

lischen Erkrankungen wie Depressionen, Demenz, Sucht und psychotische Störungen. Der Ratgeber hat besonders die Gerontopsychiatrie im Blick und ist verständlich aufbereitet. Jedes Krankheitsbild wird durch eine persönliche Geschichte erläutert und anhand von Fragen und Antworten weiter aufgefächert. Adressen und Tipps zu Büchern, Filmen und Internetadressen bieten zusätzliche Recherchemöglichkeiten. Eigene Kapitel verdeutlichen den Stationsalltag in der Pflege oder warum Medikamente wichtig sind. Besonderes Augenmerk wird darauf gelegt, was man schon in jungen Jahren vorbeugend tun kann, um das Tandem Körper und Seele fit zu halten. Der Ratgeber steht auch im Internet zum Herunterladen bereit (http://www.lwl.org/psychiatrieverbund-download/pdf/Wenn_das_Altern_krank_macht_2007.pdf)

Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Freiherr-vom-Stein-Platz 1
48133 Münster
Telefon 0251 591-01
Fax 0251 591-3300
E-Mail lwl@lwl.org
Internet <http://www.lwl.org>

Sozialgenossenschaften als Organisationsform

Genossenschaften können eine geeignete Rechtsform sein für zahlreiche Initiativen und Organisationen im sozialen Bereich. Zu diesem Fazit kam ein Workshop in »hoffmanns höfe« in Frankfurt am Main (vgl. Treffpunkte 2/2007, Seiten 25 und 26). Veranstalter waren der Paritätische Gesamtverband in Zusammenarbeit mit parisat gGmbH, eine Beratungs-

gesellschaft des Paritätischen Thüringen, die ein Kompetenzzentrum für Sozialgenossenschaften eingerichtet hat. Die Rechtsform der Genossenschaft bietet nach der Reform des Genossenschaftsrechts im letzten Jahr zahlreiche innovative Gestaltungsmöglichkeiten insbesondere für Neu- und Ausgründungen sozialer Dienstleister. So kann beispielsweise die Genossenschaft eine gleichberechtigte Plattform der Zusammenarbeit bieten für regionale oder fachliche Netzwerke sowie für Stadtteilinitiativen. Auch für Zusammenschlüsse von Selbstständigen, beispielsweise von Tagesmüttern und Tagesvätern, und kleinen Unternehmen kann die Genossenschaft der richtige Weg sein; ebenso für die Verselbstständigung von Projekten und für »Mitarbeitervereine«.

parisat gGmbH
Bergstraße 11
99192 Neudietendorf
Telefon 03602 26-233
Fax 036202 26-234
E-Mail kontakt@parisat.de
Internet <http://www.parisat.de>



Mit Arbeitsassistenz zur besseren Teilhabe

Der Landschaftsverband Rheinland hat seinen Abschlussbericht zum Forschungsprojekt »Arbeitsassistenz zur Teilhabe« vorgelegt. Die bundesweite Studie der Leistung Arbeitsassistenz für

schwerbehinderte Menschen (§ 102 Abs. 4 SGB IX) wurde im Auftrag des Landschaftsverbandes Rheinland und in Zusammenarbeit mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Integrationsämter und Hauptfürsorgestellen durchgeführt. Als Fazit belegt die Untersuchung die Praxistauglichkeit dieses seit Oktober 2002 bestehenden Unterstützungsangebots. Sie beweist die Effektivität dieses Instruments und zeigt, dass die Leistungsfähigkeit des Menschen mit Behinderung mit Hilfe von Arbeitsassistenz deutlich gesteigert werden kann. Das wiederum wirkt sich nicht nur auf ihn selbst, sondern auch auf die Unternehmen, in denen er beschäftigt ist, positiv aus. Insofern sei davon auszugehen, dass sich durch die Arbeitsassistenz die Chancen von schwerbehinderten Menschen auf dem Arbeitsmarkt und damit auch ihre soziale Absicherung erhöht haben. Die geäußerte Zufriedenheit ist durchgängig sehr hoch, und zwar auf allen Seiten: bei den schwerbehinderten Menschen, die die Arbeitsassistenz erhalten, bei den Assistenzkräften, die sie erbringen, und bei den Arbeitgebern, bei denen die schwerbehinderten Menschen beschäftigt sind. Der 118-seitige Bericht kann kostenlos als PDF-Dokument von der Website des Landschaftsverbandes Rheinland heruntergeladen werden

(http://www.lvr.de/soziales/arbeit_behinderung/aktionen_projekte/forschungsbericht_arbeitsassistenz_bf_v02.pdf).

Landschaftsverband Rheinland
50663 Köln

Telefon 0221 809-0
 Fax 0221 8092829
 E-Mail info@lvr.de
 Internet <http://www.lvr.de>

Telefonseelsorge beschäftigt sich mit »Problem-Inszenierungen«

Die Evangelische Konferenz für TelefonSeelsorge und Offene Tür e. V. hat sich in ihrer gemeinsam mit der Katholischen Konferenz stattfindenden Leitertagung vorrangig mit dem um sich greifenden Phänomen der »Inszenierungen am Telefon« beschäftigt: Von Anrufern werden dramatische Inhalte präsentiert, die den Eindruck erwecken, es gehe vor allem darum, erhöhte Aufmerksamkeit zu erzielen. Das Phänomen tritt seit der Verbreitung der neuen Medien verstärkt auf. Der Umgang mit Internet-Angeboten wie »second life« verstärke die Tendenz, so ein Ergebnis der Beratungen, sich mit Hilfe von Inszenierungen auszuprobieren und die eigene Identität probeweise zu variieren. Dies erfordere eine entsprechende Sensibilisierung der Beratenden. Die Evangelische Konferenz für TelefonSeelsorge und Offene Tür ist neben der Katholischen Konferenz für TelefonSeelsorge und Offene Tür ein Bundesverband, in dem sich die 100 Telefonseelsorge-Stellen bundesweit organisieren, um ihre gemeinsame Arbeit zu koordinieren und die gemeinsamen Interessen zu vertreten.

Evangelische Konferenz für TelefonSeelsorge und Offene Tür e. V.
 Reichensteiner Weg 24
 14195 Berlin
 Telefon 030 83001-364
 Fax 030 83001-780
 E-Mail

bloemeke@diakonie.de
 Internet <http://www.telefonseelsorge.de>

Termine

Psychische Erkrankungen. Neue Erkenntnisse — neue Behandlungsstrategien

29. Februar und 1. März 2008 in Weimar

Seminargebühr einschließlich Verpflegung 180,- Euro, zuzüglich Einzelzimmer 90,- Euro, ohne Übernachtung 40,- Euro

Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V.
 Zeltinger Straße 9
 50969 Köln
 Telefon 0221 511002
 Fax 0221 529903
 E-Mail dgsp@netcologne.de
 Internet <http://www.psychiatrie.de>

Vernetzt(e) Psychotherapie! Jubiläumskongress 40 Jahre Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie e. V. (DGVT)

29. Februar bis 4. März 2008 in Berlin

DGVT-Bundesgeschäftsstelle
 Postfach 13 43
 72003 Tübingen
 Fax 07071 943435
 E-Mail kongress@dgvt.de
 Internet <http://www.dgvt.de>

Stressbewältigungstraining für psychisch kranke Menschen — ein Gruppentrainingsprogramm zur Unterstützung medizinischer, beruflicher und sozialer Rehabilitation

Seminar für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Arbeitsfeldern Sozialpsychiatrie und Rehabilitation

6. und 7. März 2008 in Bonn.
 Keine Seminargebühren, Unterkunft und Verpflegung 110,- Euro.

Waldenburger Ring 44
 53119 Bonn
 Telefon 0700 7342252
 Fax 0700 73422522
 E-Mail info@reha-akademie.de
 Internet <http://www.reha-akademie.de>

Stimmen verstehen. Praktische Anleitung zum Umgang mit dem Stimmenhören

7. und 8. März 2008 in Magdeburg

Seminargebühr einschließlich Verpflegung 180,- Euro, zuzüglich Einzelzimmer 80,- Euro, ohne Übernachtung 40,- Euro.

Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e. V.
 Zeltinger Straße 9
 50969 Köln
 Telefon 0221 511002
 Fax 0221 529903
 E-Mail dgsp@netcologne.de
 Internet <http://www.psychiatrie.de>

Wie wollen wir wohnen? Leben mit psychischer Krankheit im ländlichen Raum

15. März 2008 in Hofgeismar.

Evangelische Akademie Hofgeismar
 Gesundbrunnen 11
 34369 Hofgeismar
 Telefon 05671 881-121/122
 Fax 05671 881-154
 E-Mail

Hofmeister.akademie.hofgeismar@ekkw.de
 Internet <http://www.akademie-hofgeismar.de>

»Lachen — Weinen« 58. Lindauer Psychotherapiewochen

13. bis 25. April 2008 in Lindau im Bodensee.

Lindauer Psychotherapiewochen
 Platzl 4 A
 80331 München
 Telefon 089 2916-3855
 E-Mail Info@Lptw.de
 Internet <http://www.Lptw.de>

Kundenkontakt in der Werkstatt. Praxis-Training für behinderte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

23. April 2008 in Kassel.

GDW Genossenschaft der Werkstätten für Behinderte Hessen und Thüringen eG
 Postfach 42 02 48
 34071 Kassel
 Frankfurter Straße 227b
 34134 Kassel
 Telefon 0561 475966-0
 Fax 0561 47596675
 E-Mail Kontakt@GDWeG.de
 Internet <http://www.gdweg.de>

Berufliche Integration psychisch behinderter Menschen

Seminar für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Menschen mit psychischer Behinderung beraten, berufliche Wege des (Wieder-) Einstiegs mit ihnen gestalten und sie begleiten.

21. bis 23. April 2008 in Bonn.
 Keine Seminargebühren, Unterkunft und Verpflegung 245,- Euro.

Waldenburger Ring 44
53119 Bonn
Telefon 0700 7342252
Fax 0700 73422522
E-Mail info@reha-
akademie.de
Internet
<http://www.reha-akademie.de>

Rechtsfragen in der Arbeit mit psychisch kranken Menschen

6. Mai 2008 in Duisburg.

Arbeitsgemeinschaft Gemein-
depsychiatrie Rheinland e. V.
(AGpR)
Fuldastraße 31
47051 Duisburg
Telefon 0203 30036-28
Fax: 0203 3003620
E-Mail
persien@agpr-rheinland.de
Internet
<http://www.agpr-rheinland.de>

Marketing in der Werkstatt

**Seminar für verantwortliche
Mitarbeiterinnen und Mitar-
beiter der Werkstätten für
behinderte Menschen.**

14. Mai 2008 in Kassel.

GDW Genossenschaft der
Werkstätten für Behinderte
Hessen und Thüringen eG
Postfach 42 02 48
34071 Kassel
Frankfurter Straße 227b
34134 Kassel
Telefon 0561 475966-0
Fax 0561 47596675
E-Mail
Kontakt@GDWeG.de
Internet
<http://www.gdweg.de>

Psychose und Sucht

16. und 17. Mai 2008 in Mag-
deburg.

Seminargebühr einschließ-
lich Verpflegung 180,- Euro,

zuzüglich Einzelzimmer 95,-
Euro, ohne Übernachtung
50,- Euro.

Deutsche Gesellschaft für
Soziale Psychiatrie e. V
Zeltinger Straße 9
50969 Köln
Telefon 0221 511002
Fax 0221 529903
E-Mail dgsp@netcologne.de
Internet
<http://www.psychiatrie.de>

Verhaltensauffällig oder psychisch behindert?

**Seminar für Mitarbeiter und
Mitarbeiterinnen aus
Bildungs- und Integrations-
einrichtungen.**

2. bis 6. Juni 2008 in Bonn.
Keine Seminargebühren,
Unterkunft und Verpflegung
407,- Euro.

Waldenburger Ring 44
53119 Bonn
Telefon 0700 7342252
Fax 0700 73422522
E-Mail info@reha-
akademie.de
Internet
<http://www.reha-akademie.de>

Teilhabe psychisch kranker Menschen am Arbeitsleben

9. bis 11. Juni 2008
in Weimar.

**Veranstaltungskosten 144,-
Euro, Tagungsstättenkosten
202,- Euro.**

Deutscher Verein für öffentli-
che und private Fürsorge
Michaelkirchstraße 17—18,
10179 Berlin
Telefon 030 62980-0
Fax 030 62980150
E-Mail
info@deutscher-verein.de
Internet
[http://www.deutscher-ver-
ein.de](http://www.deutscher-ver-
ein.de)

»Die eigene Liebes-
fähigkeit erzeugt
Liebe
— so wie man auch
interessant ist,
indem man
Interesse zeigt.«



Erich Fromm,
deutsch-amerikanischer
Psychoanalytiker (1900—1980)



Sieben Fragen an Oliver Glaubrecht

Oliver Glaubrecht, Jahrgang 1968, lebt seit seinem zweiten Lebensjahr in Frankfurt am Main. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Nach handwerklichen Ausbildungen und zehn Jahren Arbeit im Handwerk orientierte er sich um: Seit 1994 arbeitet Oliver Glaubrecht im Sozialbereich und hier seit 1998 in der Tagesstätte des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V. Dort etablierte er die »fotogruppe gal-lus« (vgl. »Treffpunkte« 1/2005). Oliver Glaubrecht ist freiberuflich als Fotodesigner und Medienberater

tätig. Seit fünf Jahren ist er Redaktionsmitglied der Zeitschrift »Treffpunkte«. Öffentlichkeitsarbeit ist für ihn ein wichtiges Thema.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?

Schön ist, dass es eine Versorgung gibt. Schade finde ich, dass man dieser immer noch das Wort »sozial« vorsetzen muss. Ist »Psychiatrie« immer noch ein so erschreckender Begriff?

2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?

Mehr Durchsichtigkeit und erkennbaren Nutzen für die Menschen, die etwas über Psychiatrie-Versorgung erfahren wollen. Der Zugang zu den einzelnen Versorgern könnte verbessert werden, beispielsweise mittels Internet und Infos bei niedergelassenen Medizinerinnen ... Sicherlich wäre auch ein anderes, nämlich tieferes, wörtlicheres Verständnis von Dienstleistung, Therapie, Beratung und Begleitung hilfreich.

3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

Ich würde mir wünschen, dass sich die Angebote deutlicher voneinander abgrenzen und klarer profilieren. Dann hätte der Interessierte eine bessere Möglichkeit der Auswahl.

4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?

E. H. Gombrich: Die Geschichte der Kunst. Ein prima Buch zum Schmökern. Und da es nicht ganz billig ist, ein Geschenk zum Wünschen ... (35,- Euro. ISBN 978-0-7148-9137-8).

5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

Mit dem neuen DVD-Spieler und der ganzen Familie »Pippi Langstrumpf«, einfach toll!

6. Sie haben plötzlich einen Tag frei — was würden Sie dann gerne machen?

Im Café sitzen, frühstücken, etwas lesen, träumen und schauen.

7. Die Märchenfee erscheint — Ihre drei Wünsche?

Gesundheit, etwas mehr Geld, und dass die Menschen geduldiger und aufmerksamer mit sich und anderen sind.

»Psychisch kranke und behinderte Menschen
mögen **anders denken, fühlen, handeln** -
sie sind jedoch nicht anders geartet...«

Keine Ausgabe verpassen - Treffpunkte abonnie-
ren!

Die Zeitschrift »Treffpunkte« ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die

Ihre Abonnements-Bestellkarte ist schon weg•

Dann bestellen Sie formlos bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main

Christof Streidl (1939-1992)

Gründungsmitglied der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V. und
der Zeitschrift »Treffpunkte«

Bitte hier abtrennen 

Ja, ich abonniere ab sofort die Treffpunkte Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie.

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro zuzüglich 5,- Euro Versandpauschale für vier Ausgaben.

Das Abonnement kann schriftlich zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden.

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Ort

Ich zahle jährlich nach Erhalt der Rechnung

Ich möchte mit einem Förderabonnement die Treffpunkte unterstützen
und zahle jährlich: _____
(Bitte gewünschten Betrag ab 20,- Euro inklusive Versandkosten eintragen.)

Ich will mich nicht selbst um die Überweisung kümmern
und stimme deshalb zu, dass die Abonnementgebühr von meinem Konto per Bankeinzug abgebucht wird.
Der Einziehungsauftrag gilt bis auf Widerruf.

Name des Kontoinhabers

Kontonummer

bei Geldinstitut

Bankleitzahl

Widerrufsbelehrung: Diese Bestellung kann ich ohne Angabe von
Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.
Holbeinstraße 25-27 in 60596 Frankfurt am Main widerrufen.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum und Unterschrift